AUSGABE 01 | 2006

WOLFEGGER BLÄTTER

Manfred Thierer

Symbole am Weg – Arma-Christi-Kreuze im Westallgäu

Symbole am Weg – Arma-Christi-Kreuze im Westallgäu

von Manfred Thierer

Die Kulturlandschaft Oberschwabens und des Allgäus ist sakral geprägt. Klöster, Kirchen und Pfarrhäuser setzen die großen Zeichen – Kapellen, Bildstöcke und Feldkreuze die kleinen. In der Flur bilden besonders die Feldkreuze Blickfänge, Land- und Wegmarken, Ruhe- und Treffpunkte sowie Plätze des Gebets. Besonders ins Auge fallen die sich wie Scherenschnitte gegen den Himmel abzeichnenden Arma-Christi-Kreuze. Das sind besonders im Allgäu häufig vertretene, stattliche Kreuze, an deren Balken und Stamm die Marterwerkzeuge der Passion Christi angebracht sind.

Unter Arma Christi (lateinisch: arma = Waffen) versteht man die biblischen und legendären Leidenswerkzeuge der Passion. Der Begriff kann am besten mit „Heilswaffen“ oder „Heilsgeräte“ Christi übersetzt werden. Während die Tafeln von Kreuzwegen jeweils einen Ausschnitt der Passion schildern, fasst ein Arma-Christi-Kreuz die Leidensgeschichte auf kleinstem Raum in einer einzigen Darstellung zusammen. Jedes der Zeichen steht für ein Stück Karfreitagsliturgie.

Abb. 1: Rebusbild (Rätselbild) zur Passionsgeschichte, 19. Jh., Privatbesitz

Zur Geschichte der Arma-Christi-Kreuze

Das Leiden Christi hat zu allen Zeiten die Gläubigen bewegt; Kunst und Volkskunst versuchten schon früh, die Passion durch Bilder und Zeichen zu veranschaulichen. Dem Betrachter sollte das grausame Geschehen drastisch vor Augen geführt werden. Veranschaulichung war schon deshalb notwendig, weil die breite Volksmasse weder lesen noch schreiben konnte. Das Rebusbild (ein Rätselbild) der Leidensgeschichte Christi soll exemplarisch das Streben nach Visualisierung sowie die Vorliebe für Symbole und Sinnbilder belegen.

Bemerkenswert ist dabei, dass der gläubige Mensch früher nicht nur Christus am Kreuz verehrte, sondern auch das Kreuzesholz und die Passionswerkzeuge. Heute noch drückt sich das in der Karfreitagsliturgie aus („Ecce lignum crucis ...“). Die Verehrung der einzelnen Werkzeuge geht bis ins vierte Jahrhundert zurück, ihre Zusammenfassung und Anordnung um das Kreuz in Form der Arma-Christi fällt aber erst ins 13. Jahrhundert.

Zur Verbreitung des Andachtsmotivs trug damals sicherlich die geistige Strömung der Mystik entscheidend bei. In dieser Zeit einer tiefen Innerlichkeit des Volkes kamen bildliche Darstellungen auf, die den Gläubigen zu andächtiger Versenkung auffordern. Wichtige Themen sind der Leidensgeschichte entnommen: Pieta, Christus als Schmerzensmann, das Heilige Grab und das Astkreuz.

Als Vorbilder für die Herausbildung des Bildtypus der Arma-Christi-Kreuze könnten durchaus die Motive des „Feiertagschristus“ sowie der „Gregoriusmesse“ gedient haben. Beim „Feiertagschristus“ handelt es sich um eine allegorische Aufforderung zur Heiligung des Feiertags. Dabei ist Christus als Schmerzensmann mit den Symbolen der täglichen Arbeit umgeben, wie das beispielsweise auf Fresken um 1400 in der Pfarrkirche Eriskirch und in der St. Jodokskirche in Ravensburg zu sehen ist. Die „Gregoriusmesse“ geht auf eine der vielen Legenden um Papst Gregor (um 540 – 604) zurück, der sich bekanntlich stark um die Liturgie der Messe bemühte. Dargestellt ist in der „Gregoriusmesse“, wie diesem bedeutenden Papst während der Messe in S. Croce in Rom über dem Altar der Schmerzensmann erscheint.

Um ihn gruppieren sich die Passionswerkzeuge. Auch dafür findet sich ein Beispiel in Ravensburg, ein um 1450 entstandenes Fresko im Chor der Karmeliterkirche.

In der plastischen Kunst ist ein frühes Beispiel für eine Gruppierung von „Arma“ im Bogenfeld des SW-Portals am Ulmer Münster zu sehen, das wohl um 1380 bis 1390 entstand. Ein 100 Jahre später geschaffenen Gemälde in der St. Blasius-Kapelle zu Kaufbeuren zeigt in drastischer Weise den verstorbenen Christus wieder lebendig mit den Merkmalen des Leidenstodes und – besonders früh jedenfalls für das Allgäu – die Arma-Christi-Symbole.

Abb. 2 (li): St. Jodok (Ravensburg): „Feiertagschristus“, umgeben von Geräten des Alltags. Wenn diese am Feiertag eingesetzt werden, schmerzen sie Christus. (Gemälde um 1410, Seccotechnik)

Abb. 3 (re): Schmerzensmann mit den Arma Christi, St. Blasiuskapelle Kaufbeuren, 1480

Eindeutig lässt sich aber nicht feststellen, ob sich der Typus des Arma-Christi-Kreuzes aus den genannten Motiven oder eher eigenständig (zeitgleich?) entwickelt hat. Dass er zu Beginn der Neuzeit jedoch bestand, ist an Holzschnitten aus dem 15. und 16. Jahrhundert ablesbar, etwa an einer „Flugschrift“ der Reformationszeit. Diese attackiert das römisch-katholische Oberhaupt als „siebenhäutiges Papsttier“. - Und es zeigt den Formenkanon der Arma-Christi-Kreuze, wie er später üblich wurde.

Um zu klären, ob zu dieser Zeit im Allgäu und in Oberschwaben bereits auch schon Kreuze mit den Arma-Christi im Freien bestanden, bleibt man wieder auf bildhafte Darstellungen angewiesen. Erneut findet sich dafür in Ravensburg eine Spur. Dort ist auf einer von David Mieser und Johann Morell 1630 geschaffenen Radierung der Freien Reichsstadt Ravensburg ein Arma-Christi-Kreuz zu erkennen. Es stand auf dem Frauentorplatz und ist das bisher früheste Bild eines im Freien stehenden Arma-Christi-Kreuzes im Schwäbischen.

Auch auf Stichen des 17. Jahrhunderts von Biberach, Überlingen und Günzburg entdeckt man diese Kreuze (vgl. Abb. 5). Sie befanden sich außerhalb des Mauerrings jeweils in der Nähe eines Kapuzinerklosters. Insofern bemerkenswert, als sich gerade dieser gegenreformatorische, auf die Volksmission setzende Orden durch die Einführung von Prozessionen, Wallfahrten und Bruderschaften sowie die

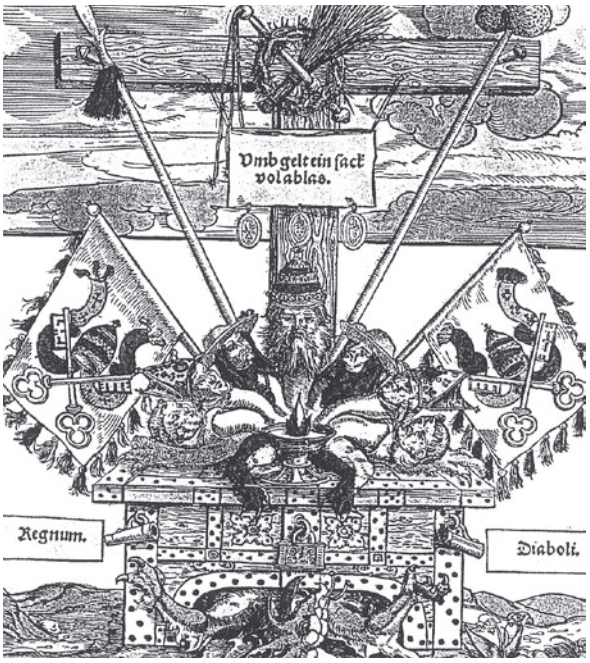


Abb. 4: Arma-Christi-Motiv auf einem Flugblatt der Reformationszeit, Holzschnitt um 1530, unbekannter Künstler

Errichtung von Kalvarienbergen hervortat. Hin und wieder findet man für die Arma-Christi-Kreuze sogar die Bezeichnung „Kapuzinerkreuze“.

In Biberach waren es die Angehörigen dieses Ordens, die noch bis 1785 das alljährlich stattfindende Passionsspiel mit Prozession organisierten. Leider sind von der Prozession keine bildhaften Darstellungen erhalten. Solche gibt es aber für die Augsburger Karfreitagsprozession von 1746/47. Und auf einer der Szenen sieht man, dass ein Arma-Christi-Kreuz mitgetragen wird (Abb. 6).

Sicherlich förderten die Kapuziner den Kult um die Arma Christi. Gleichwohl muss aber angenommen werden, dass das Setzen von Kreuzen – die aufwendigsten darunter sind schließlich die Arma-Christi – ebenso wie das Errichten von Kapellen und

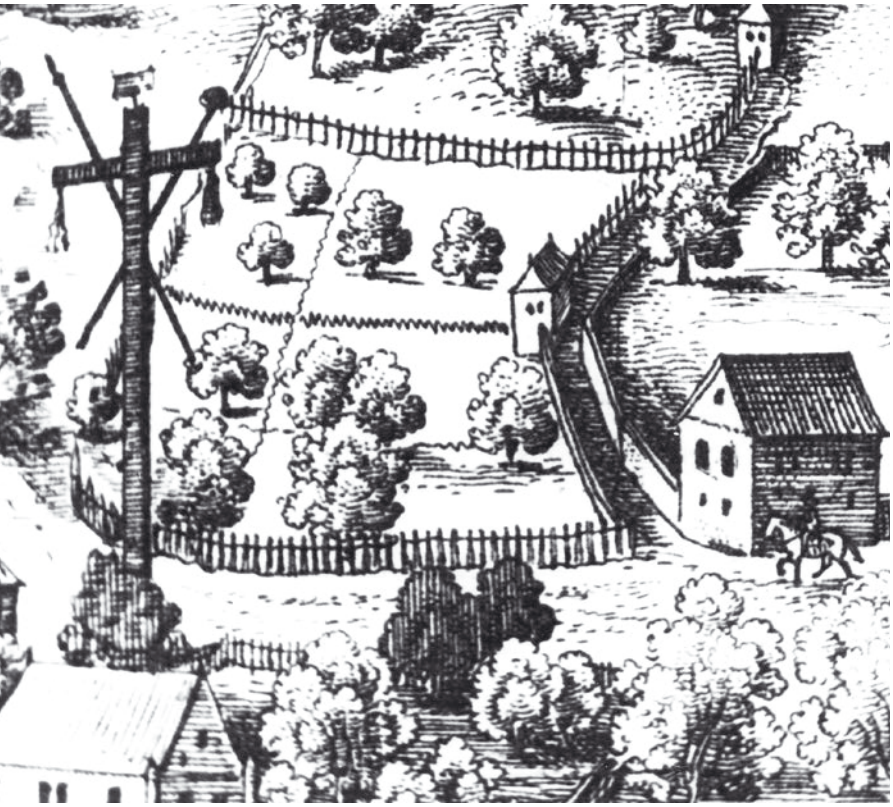


Abb. 5 (li): Auf einer von Wenzel Hollar 1657 geschaffenen Stadtansicht Biberachs ist ein stattliches Arma-Christi-Kreuz zu erkennen. Es stand vor der Pforte eines Kapuzinerklosters. Anzunehmen ist, dass der Orden zur Verbreitung dieses Kreuztyps wesentlich beigetragen hat.

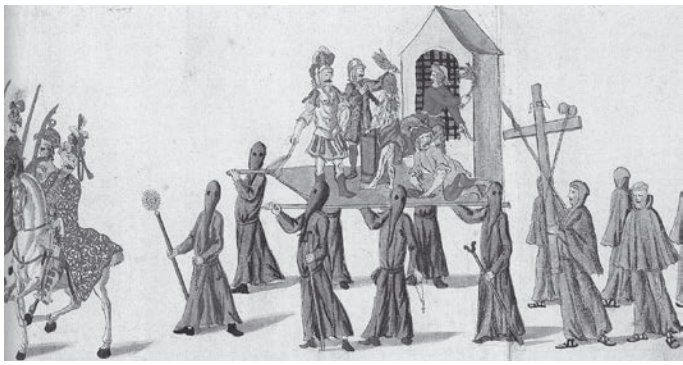


Abb. 6 (ob): Szene aus der Augsburger Karfreitagsprozession von 1746/47. Ein Arma-Christi-Kreuz wird dabei mitgetragen. (Bildrolle im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, Kupferstichkabinett)

Bildstöcken in der bau- und sinnenfreudigen Zeit des Barock allgemein weit verbreitet waren. Man strebte damals in katholisch geprägten Gebieten danach, den ganzen Lebensraum, somit auch Haus und Flur, als Andachtsraum zu gestalten. Nach der Aufklärung entstanden im frommen 19. Jahrhundert weitere Feldkreuze, darunter nachweislich besonders viele Arma-Christi-Kreuze.

Starke Verbreitung im Allgäu

Arma-Christi-Darstellungen sind in allen Gebieten des christlichen Abendlandes verbreitet, Arma-Christi-Feldkreuze scheinen dagegen an ganz bestimmte Landschaften gebunden zu sein. In Süddeutschland sind dies der Schwarzwald, das Alpenvorland, die Alpen und das Frankenland.

Anlässlich einer 1984 in Leutkirch durchgeführten Ausstellung von Feldkreuzen erfasste der Autor die im Allgäu und in Oberschwaben im Freien befindlichen Arma-Christi-Kreuze. Das Ergebnis überrascht einigermaßen: Die Kreuze scheinen die Grenzen des Allgäus nachzuzeichnen. Sie konzen-

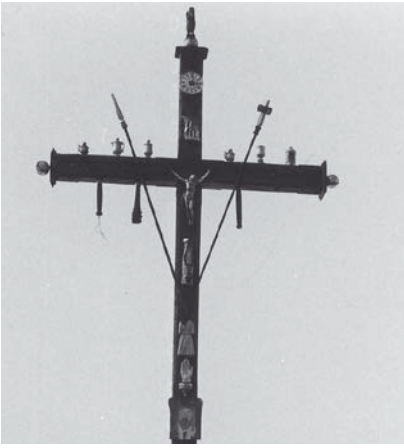


Abb. 7a,b,c: Wie das Beispiel in Niederwasser bei Hornberg im Schwarzwald, zeigen manche Arma-Christi-Kreuze den hl. Longinus als Reiter. Das mit nahezu 10 Metern höchste Arma-Christi-Kreuz im Allgäu steht bei Enzenstetten in der Nähe von Seeg (nordwestlich von Füssen). Auch in Lateinamerika sind Arma-Christi-Kreuze verbreitet. Hier eines in Puno am Titicaca-See (Peru).

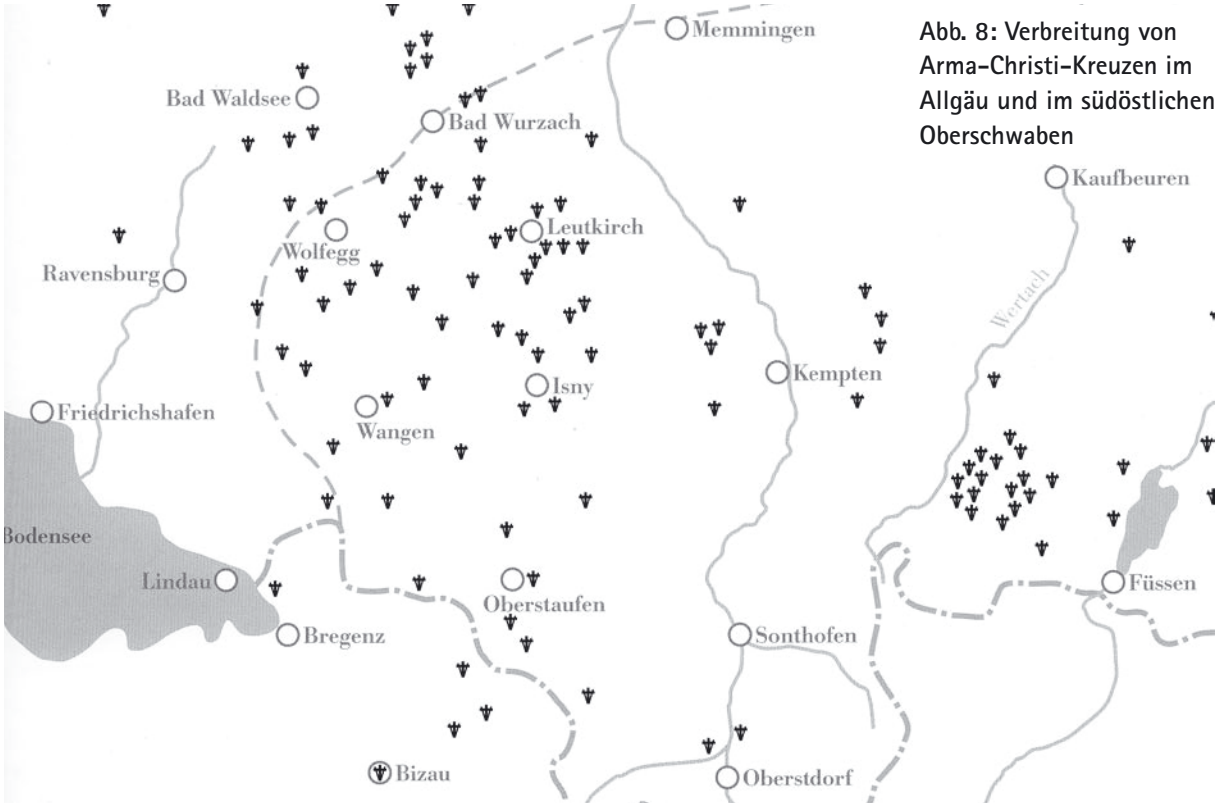


Abb. 8: Verbreitung von Arma-Christi-Kreuzen im Allgäu und im südöstlichen Oberschwaben

trieren sich besonders um Leutkirch, Bad Wurzach und Wolfegg sowie im Ostallgäu um Nesselwang, Füssen und Seeg.

Westlich der Schussen konnten nur wenige Beispiele festgestellt werden, etwa das mächtige Kreuz von Schwarzenbach-Boos bei Bad Saulgau sowie ein Kreuz in Aulwangen bei Schmalegg. Auch im nördlichen Oberschwaben sind sie selten. So konnten zum Beispiel im Landkreis Biberach nur fünf Arma-Christi-Feldkreuze festgestellt werden, wenngleich das Motiv sonst in Kirchen und Pfarrhäusern häufig zu sehen ist. In Vorarlberg stehen sechs Arma-Christi-Kreuze.

Ein Grund für die große Dichte der Arma-Christi-Kreuze und der anderen religiösen Kleindenkmale des Allgäus ist sicherlich dessen Streusiedlungsstruktur. Von den abgelegenen Höfen war es oft weit bis zur nächsten Kirche. Daher schuf man sich vor der eigenen Haustüre Orte der religiösen Besinnung und der stillen Andacht. Die Häufung von Arma-Christi-Kreuzen um Bad Wurzach, Wolfegg und Leutkirch könnte - so der Bad Wurzacher Heimatpfleger Otto Frisch – mit den Kreuzwallfahrten Wurzach, Gschnait (zwischen Leutkirch und Kempten) sowie Pless bei Memmingen zusammen hängen.

Material, Formen, Standorte

Bemerkenswert ist, dass in Oberschwaben und im westlichen Allgäu Kreuze aus Schmiedeeisen und Blech eindeutig vorherrschen, die dann, je weiter es nach Bayern und in die Alpen hineingeht, von Holzkreuzen abgelöst werden. Die Eisenkreuze – überwiegend ins 19. Jahrhundert zu datieren - scheinen eine Westallgäuer Besonderheit zu sein. Bis auf die eher kleinen Kreuze um Bad Waldsee (Ankenreute, Mittelurbach, Steinenberg), sind die Arma-Christi-Kreuze ungewöhnlich hoch, einige über fünf Meter. Das mit zehn Metern wohl höchste Arma-Christi-Kreuz steht außerhalb des Allgäus in Kappl im Paznauntal.

Eine Eigenart der Allgäuer Kreuze ist, dass sich Lanze und Stab mit Schwamm fächerförmig gegen den Himmel öffnen. Es fehlt oben, im Gegensatz zu vielen Kreuzen östlich des Lechs, die Abrundung, der Abschluss durch ein schützendes „Dächle“ aus Blech oder Holz. Nie fehlt dagegen der Kruzifixus; in anderen Gegenden tritt an seine Stelle oft das Schweißtuch Christi. Den Kruzifixus samt Strahlenkranz und die Ornamente an den Enden von Kreuzbalken und Stamm vergoldete man in der Re-

Abb. 9: Stille Andacht vor Kreuz Seibranz (Bad Wurzach)

gel. Die vielen gusseisernen Kruzifixe verweisen auf ein eher junges Alter, meist das 19. Jahrhundert.

Die Hersteller der Arma-Christi-Kreuze waren ortsansässige Schreiner, Schnitzer, Schmiede, Maler und talentierte Laien ohne künstlerische Ambitionen; nur bescheidene Mittel standen ihnen zur Verfügung. Das erklärt die zuweilen ungelenke Gestaltung. Aber gerade weil die unbekannten „Volkskünstler“ recht unbefangen zu Werke gingen, wirken viele der Kreuze anrührend und einmalig.

Die Bemalung, Wind und Wetter ausgesetzt, musste immer wieder von den nachfolgenden Generationen ergänzt werden. Oft versäumte man, sie beizeiten nachzuziehen. So sind leider nur noch wenige der ursprünglichen Bilder und Sprüche auf den Inschriftentafeln erhalten. Bedauerlich insofern, als damit auch Hinweise auf die Zeit und den Anlass der Kreuzsetzung verloren gingen. Man verband das Setzen eines Kreuzes beispielsweise mit der Bitte um eine gute Sterbestunde, um Schutz vor Unwettern und anderen Gefahren. Manches Kreuz ist aber auch ein Dank für Gnadenerweise oder für die Einlösung von Versprechen. Zahlreiche Beispiele weisen aber auch auf Unglücksfälle und Verbrechen hin.

Abb. 10: Ein Arma-Christi-Kreuz mit Doppelbalken aus dem Bayerischen Wald (Neidberg bei Ringelai) zeigt, wie vielgestaltig dieser Kreuztyp sein kann.

Arma-Christi-Kreuze sind wie die meisten Feldkreuze nicht wahllos in der freien Flur verstreut. Sie stehen oft an markanten Stellen, wie Weggabelungen, Steigen, hochgelegenen oder gut sichtbaren Punkten, Brücken und Besitzgrenzen. Häufig bezeichnen sie auch alte, kaum mehr begangene Wege. Auffällig ist, dass viele der Kreuze die Nähe der Siedlungen suchen. Vielleicht hängt das mit ihrer Funktion als Zielpunkt bei Prozessionen zusammen. Auch im Ortsinneren, zum Beispiel in Aichstetten, Arnach, Mywiler, Niederstaufen und Winterstetten, sind diese Kreuze zu finden.

Die Arma-Christi-Symbole

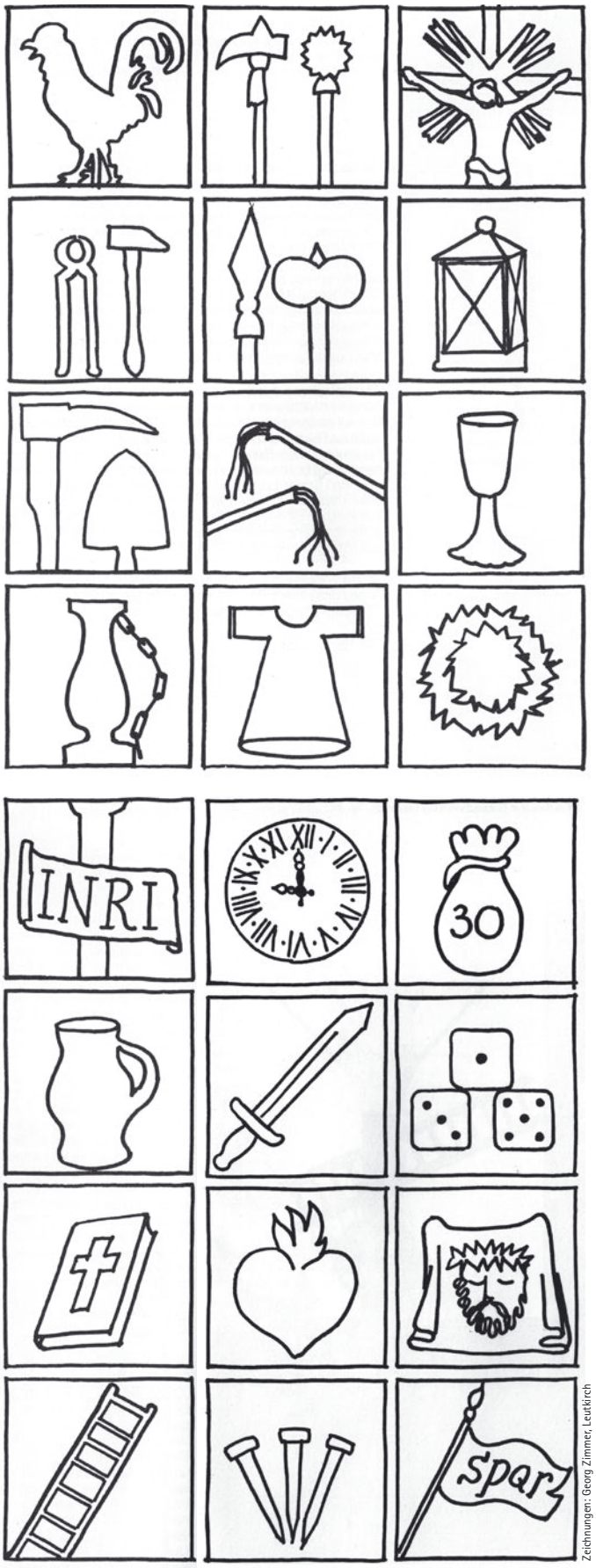
Arma-Christi-Kreuze können eine Fülle von Leidenssymbolen tragen, wie das am abgebildeten Kreuz aus dem Bayerischen Wald besonders offenkundig ist. Nur einen Teil davon erwähnt das Neue Testament. Dem Volksglauben genügte das biblische Repertoire an Marterwerkzeugen nicht; der Kreis der Motive wurde seit dem späten Mittelalter ständig erweitert. Die Passion sollte möglichst drastisch veranschaulicht werden. Im Folgenden sei die Bedeutung und die Geschichte der verschiedenen Symbole erläutert, vor allem jene, die bei uns vorkommen. (Zur weiteren Vertiefung sei auf Andrea-Maria Apold, 1978, Rudolf Berliner, 1955/56, und Lenz Kriss-Rettenbeck, 1963, verwiesen.)

Schon in frühchristlicher Zeit verehrten die Gläubigen einige Leidenssymbole. Nach der bekanntesten, schon im vierten Jahrhundert verbreiteten Form der Legende sollen um das Jahr 320 die drei Kreuze sowie die Nägel und der Kreuzestitel in Jerusalem von der Kaiserin Helena und dem Bischof Makarius aufgefunden worden sein. Seitdem wurden Kreuz-Christi-Reliquien in aller Welt verbreitet.

Den Kreuzesnägeln kommt in der volkstümlichen Bilderwelt eine besonders große Bedeutung zu. In 20 verschiedenen Kirchen Europas sind Nägel aufbewahrt, die angeblich bei der Kreuzigung verwendet wurden. Seit dem vierten Jahrhundert verehrten die Gläubigen die Geißelsäule, seit dem sechsten die „wahre“ Lanze. Sie wird mit den Reichsinsignien in Wien aufbewahrt.

Nicht wie in Weingarten zu erwarten, sondern im Schwarzwald, besonders in der Gegend um Triberg, ist mitunter auch Longinus dargestellt, der römische Soldat, der bei der Kreuzigung die Seite Jesu geöffnet haben soll. Er erscheint als Reiter – allerdings niemals als Römer, sondern oft als Karlsruher Dragoner in blauer Uniform.

Die früheste Darstellung der Dornenkrone befindet sich in Rom auf Katakombenfresken des zweiten Jahrhunderts, „Originale“ werden in Rom und Istanbul aufbewahrt. Die Dornenkrone ist nicht an allen Kreuzen im Untersuchungsgebiet angebracht, stets vorhanden dagegen die Geißel, das Rohr der Verspottung und die Stachelkeule. Früh dargestellt wird auch der ungenähte Rock, um den die Soldaten gewürfelt haben. Im siebten Jahrhundert wird das Grabtuch erwähnt, im neunten das Trinkgefäß („Da gaben sie ihm Wein mit Galle vermischt zu trinken.“ Matthäus 27,48). Auf dem breiten Querbalken der



Zeichnungen: Georg Zimmer, Leutkirch

Abb. 11: Arma-Christi-Symbole

Holzkreuze im bayerischen Schwaben stehen oft die verschiedensten Trinkgefäße wie auf einem gedeckten Tisch nebeneinander.

Die Zuordnung des Kelchs ist mehrdeutig: Ist es der Abendmahlskelch, der Kelch am Ölberg oder ein Kelch für den Trank vor der Kreuzigung? Seit 1140 ist das Schweißtuch der Veronika bezeugt. Ikonographisch nicht eindeutig zuzuordnen ist die auf vielen Kreuzen sichtbare Hand (oft auch nur ein Handschuh). Es könnte die helfende Hand des Josef von Arimathia sein oder die Hand des Knechts, der den Herrn beim Verhör vor dem Hohenpriester Annas ins Gesicht geschlagen hat. Möglicherweise aber auch die Hand des Judas, der die 30 Silberlinge vorzählte. Oder sind damit die Hände des Pilatus gemeint, der diese vor dem Volke gewaschen hat?

Auf kaum einem der Kreuze im Allgäu fehlt der Beutel mit den 30 Silberlingen. Das Symbol entstand im späten Mittelalter ebenso wie das des Schwerts – meist in der Form eines Dragonersäbels. Petrus hieb damit das Ohr des Malchus ab. Bei einigen Kreuzen, wie zum Beispiel in Wolfegg-Forst, klebt ein blutendes Ohr noch daran.

Alle bisher aufgezählten Passionsgegenstände waren im Mittelalter bekannt. Ihnen fügte der phantasievolle Barock noch weitere hinzu: Strick und Laterne (gelegentlich auch als Fackel) erzählen von der Gefangennahme Jesu – Hammer, Zange, Bohrer, Säge und Leiter von der Kreuzabnahme, die Grabgeräte von der Bestattung. Es verwundert, dass Sonne und Mond auf den Arma-Christi-Feldkreuzen wenig, an Hauskreuzen gleichen Typs häufig angebracht sind. Am Feldkreuz in Oberrieden-Ratzenried bei Wangen ist die sonst äußerst seltene Sichel zu sehen, deren Bedeutung Rätsel aufgibt (vgl. A. Apold, 1978, S. 201).

An die Todesstunde Christi erinnert das Uhrenzifferblatt, dessen Zeiger auf neun Uhr stehen, der Todesstunde des Herrn (nach Markus). Der Hahn zeugt von der Verleugnung Christi durch Petrus. Die Volkskunst hat dieses Motiv in einem Formenreichtum sondergleichen gestaltet: krähende, laufende, fliegende, wilde und brave Tiere bilden die Spitze der Kreuze.

Die Arma Christi in der Volkskunst

Hohe Kunst wie Volkskunst haben schon früh das Arma-Christi-Motiv aufgegriffen. Gleichwohl erscheint der Motivkreis der Passion in der Hohen Kunst eingeschränkt im Vergleich zur volkstümlichen Bilderwelt, die stark von legendenhaften Quellen gespeist wird. Im Alltag waren die Passionssymbole immer präsent – an Kreuzen im Herrgottswinkel der Stube

Abb. 12: Arma-Christi-Kreuz in einem Wetterkasten an einem Bauernhaus in Gumpeltshofen (Isny-Beuren)

genauso wie als große Kreuze an Haus-, Stall- und Stadelwänden. Im Ostallgäu haben sich viele davon im Wetterschutz des Wiederkehr erhalten. Im westlichen Allgäu sind nur zwei bekannt, eines in Gumpeltshofen-Beuren (Isny), eines in Kißlegg-Unterhorgen. Alte Hofansichten beweisen aber, dass derartige Kreuze auch hier durchaus üblich waren.

Von den Kreuzen mit den Arma-Christi in den Herrgottswinkeln der Stuben sind nur wenige erhalten - viele sind zur Beute der Antiquitätenhändler geworden. Manche fanden auch den Weg ins Museum. Ein besonders erzählfreudiges steht im Museum „im Bock“ in Leutkirch. Ebenfalls hier zu bewundern ist ein bühnenartig angelegtes Hausaltärchen in einem Holzkasten, das von den Volkskundlern auch als „Fastenkrippe“ bezeichnet wird. Wohl Schwarzwälder Provenienz, offenbart es den ganzen Passionszyklus – endend mit der Grablegung. Der Gekreuzigte selbst wird nicht körperhaft dargestellt, sondern durch seine Wundmale. Einmalig ist, dass die „Fastenkrippe“ ein Feuer und darüber zwei Hände zeigt – Erinnerung an das Geschehen im Vorhof des Hohenpriesters, wo sich Knechte und Petrus am Feuer wärmten. Einmalig auch die Darstellung des zerrissenen Tempel-Vorhangs.

Arma-Christi-Kreuze waren auch auf Hinterglasbildern, Wachsstöcken und vor allem auf kleinen Andachtsbildern (Scherenschnitte, Kupferstiche, Steckbilder) beliebt. Tüftler verstanden es sogar, die Marterkreuze in kleinster Form mit großer Geduld in Glasgefäße einzubauen.

Auch die Glasmacher des Allgäus nahmen sich des Motivs an. Wohl aus den Hütten Quellenried und Alt-Eisenbach im Eschachtal stammen emailbemalte Glasbecher und Glasflaschen mit den Arma Christi. Dieses Motiv kommt in anderen Glaslandschaften nicht vor. Alle Stücke sind datiert; sie entstanden zwischen 1730 und 1780. Die Rückwand ist fast immer mit dem folgendem Text in weißer Emailfarbe beschriftet: „Ich befehle mich in das bittere Leiden und Sterben unseres Herrn Jesu Christi“. Nach Konrad Apold (1980, S. 46) könnte es sich um Gefäße zur Versehgarnitur handeln, die mit dem Heiratsgut, beschriftet mit der Jahreszahl der Hochzeit, ins Haus kamen. Die großen Flaschen dienten zum Aufbewahren des Weihwassers, mit dem bei der Spendung der Sterbesakramente die Kranken besprengt wurden.

Pflege der Feldkreuze

Wind und Wetter ausgesetzt, bedürfen Arma-Christi-Kreuze wie alle anderen Feldkreuze ständiger Pflege. Vor allem in den 1960er und 1970er Jahren befanden sich viele von ihnen in einem schlechten Zustand und oft auch in unwürdiger Umgebung. Manche wurden von Autofahrern umgestürzt, manche fielen dem modernen Straßenau zum Opfer, einige kostbare Exemplare wurden gestohlen.

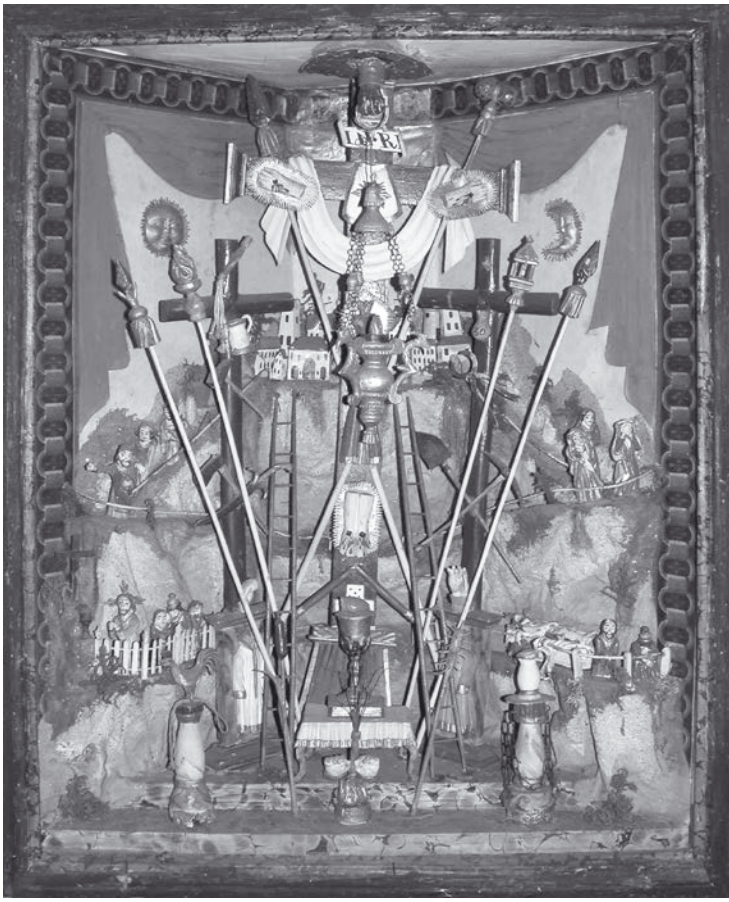


Abb. 13: Den ganzen Passionszyklus zeigend: „Fastenkrippe“ im Museum „im Bock“, Leutkirch

Die Zeiten der Vernachlässigung sind aber vorbei. In den letzten 20 Jahren hat man sich im Landkreis Ravensburg sehr um die Kreuze bemüht, hat sie erfasst, inventarisiert und – was noch wichtiger ist - entrostet, ergänzt, bemalt und bepflanzt. Äußeres Zeichen für eine Wertschätzung ist immer auch der Blumenschmuck und die Bepflanzung. Positiv zu werten sind auch die vielen Neusetzungen – immerhin sind es neun im Landkreis Ravensburg. Es gefällt, dass man sich dabei nicht immer sklavisch am Althergebrachten orientiert, sondern auch zeitgemäße Formen der Gestaltung aufgreift.

AUTOR

Prof. Dr. Manfred Thierer, geb. 1941, wohnhaft in Leutkirch im Allgäu

LITERATUR

- Apold, Andrea-Maria: Das Arma-Christi-Motiv. Volkskunst 1, 1978, S. 196–203
- Apold, Konrad: Volkskunst in Allgäuer Museen. Kempten 1980
- Berliner, Rudolf: Arma Christi. Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst. 1955, S. 35–152
- Eitel, Peter: Das Arma-Christi-Kreuz bei Aulwangen / Ravensburg. In: Kleinode 6, 1999, S. 18f
- Felle, Manfred: Glas aus dem Allgäu. In: Ausstellungskatalog: Im Glanz des schwäbischen Kunsthandwerks. Teil 1: Das historische Erbe. München 1985, S. 75-97
- Henker, Michael, Dünninger, Eberhard, Brockhoff, Evamaria: Hört, sehet, weint und liebt. Passionsspiele im alpenländischen Raum. Ausstellungskatalog. München 1990.
- Kriss-Rettenbeck, Lenz: Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens. München 1963, 2. Auflage 1971
- Petzoldt, Leander / Dettmer, Hermann: Volkskunst. Volkstümliche Kunst rund um den Bodensee. Friedrichshafen 1989
- Spahr, Gebhard: Kreuz und Blut Christi in der Kunst Weingartens. Konstanz 1962
- Thierer, Manfred / Zimmer, Georg: Arma-Christi-Feldkreuze im Westallgäu und in Oberschwaben. Leutkirch 1984, 2. Auflage 1989

Abb. 14: Arma-Christi auf kleinstem Raum: „Eingericht", 1863 im Wilhelmsdorfer Raum gefertigt. Vor dem Kreuz liegt der Leichnam Christi auf einem Sarg. (Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur, Wilhelmsdorf)

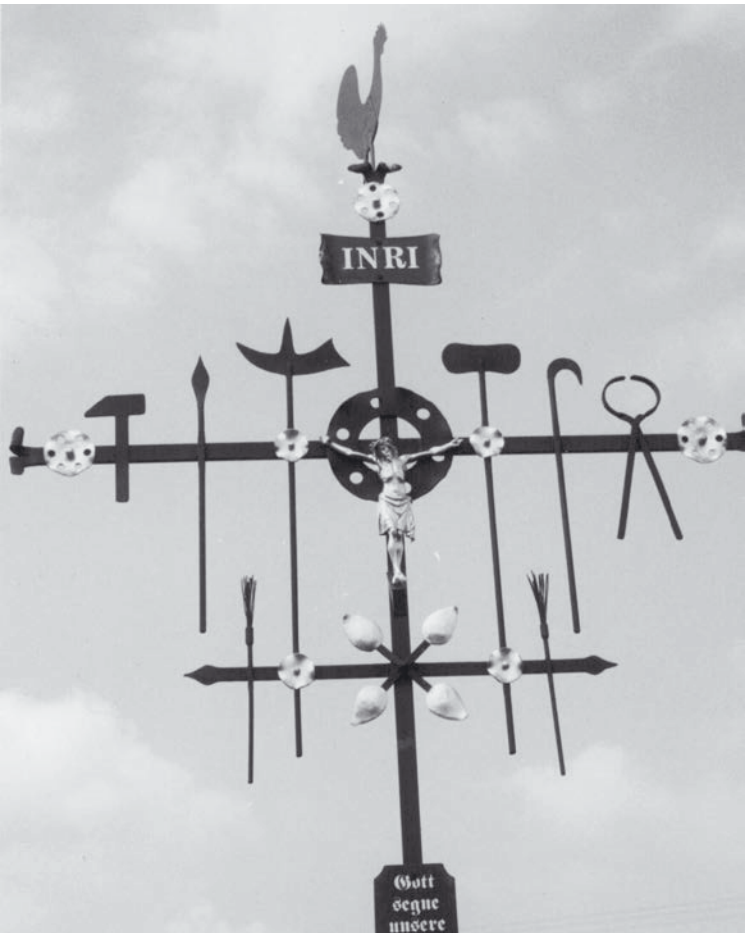


Abb. 15: „Modernes" Kreuz, Bad Wurzach

Nach zwanzigjähriger Schwangerschaft endlich geboren: Die Mühlenstraße Oberschwaben

von Dr. Lutz Dietrich Herbst

Oberschwaben hebt sich von den anderen voralpinen Landschaftsräumen Mitteleuropas durch eine Vielzahl künstlicher Still – und Fließgewässer mit oftmals klösterlicher Vergangenheit ab. Diese und ihre dazugehörigen Mühlen prägen das Hügelland zwischen Donau, Iller und dem Bodensee auf unvergleichliche Weise.

Auf Initiative des ehemaligen Weingartener Hochschullehrers Prof. Dr. Schillig sowie des früheren Ravensburger Landrats Dr. Blaser stellt der Autor seit Beginn der 1980er Jahre besonders eindrucksvolle Beispiele für den nachhaltigen Umgang mit dem empfindlichen Wasserhaushalt der Region in Publikationen, Lichtbildervorträgen und Lehrpfaden vor. Es gilt, die Bevölkerung und die politisch Verantwortlichen für ein Kapitel oberschwäbischer Wirtschafts - und Landschaftsgeschichte zu sensibilisieren, das in früheren Jahrhunderten zu den wichtigsten Tagesordnungspunkten einer „lokalen Agenda“ gehörte: Woher beziehen wir unsere Energie? Wie schützen wir unsere Dörfer und Städte vor Mangel oder Überfluss an Wasser? Wie stellen wir die Versorgung der Bevölkerung sicher?

Abgedrängte Initiativen

Diese Themen bewegen die Menschen auch heute noch; und nur die Veranschaulichung dessen, wie hierzulande Generationen zuvor mit diesen Fragen umgegangen sind, hilft, folgenschwere Fehlentscheidungen für die Zukunft Oberschwabens zu vermeiden. So griff auch der frühere Ravensburger Kreisheimatpfleger Dr. Dettmer diese Initiative auf und beauftragte den Autor mit der Konzeption eines repräsentativen Netzwerks historischer Mühlbäche, Mahlweiher und Mühlen im Landkreis Ravensburg. Dieser Initiative schloss sich alsbald auch der frühere Biberacher Kreiskulturamtsleiter Dr. Diemer an. Auf diese Weise erschienen Ende der Achtzigerjahre zwei Rohentwürfe mit Bildmaterial für Mühlenstraßen in den Landkreisen Ravensburg und Biberach. Sie tragen die Handschriften des Autors und des Friedrichshafener Realschullehrers Bruno Winghart.

Die Umsetzung und Weiterführung der Projekte scheiterte am Zeitmangel und an der Verlagerung finanzieller Mittel auf Projekte der großen historischen Ausstellungen zu Jubiläumsthemen. Unterdessen entwickelte sich auf lokaler Ebene eine Kultur, welche die Mühlen, Mühlbäche, Mahlweiher und städtische Gewerbebäche neu entdeckte. Mühlen wurden aufwändig mit hohem, ehrenamtlichen Einsatz restauriert, und das Geheimnis der örtlichen Mühl- und Gewerbebäche sowie Mühlweiher mit Tafeln oder Führungen gelüftet. Dennoch ist es um verschiedene „Mühlenunikate“

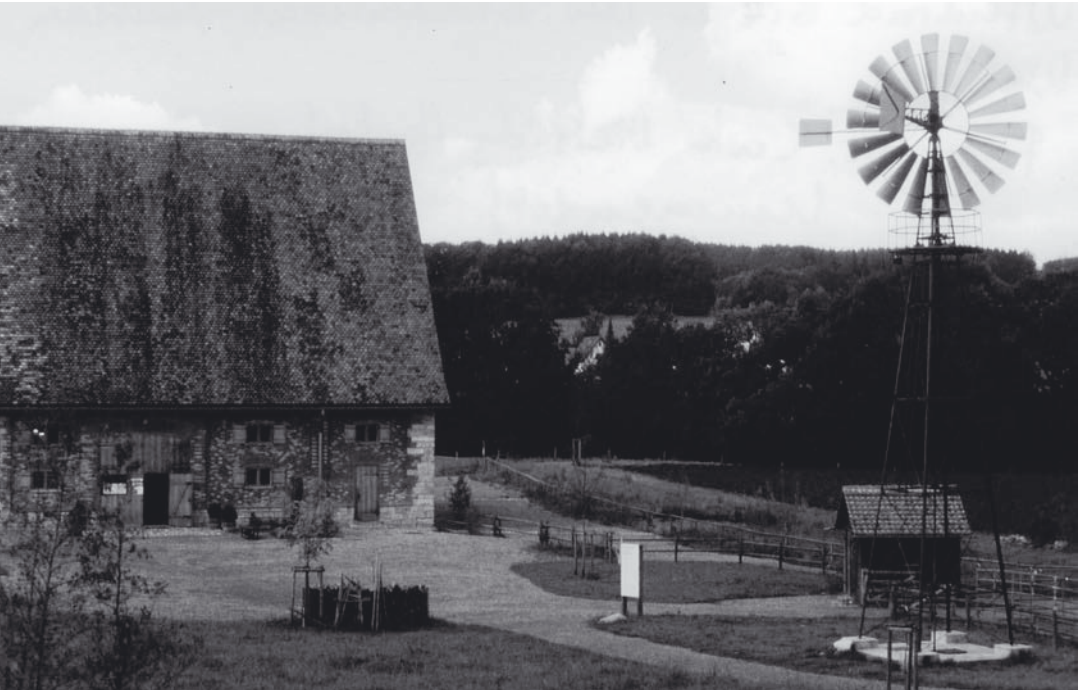


Abb. 1: Das Windrad Bilger im Museum

weiterhin schlecht bestellt. Auch das Wissen um die einzigartige Wassergeschichte Oberschwabens ist noch längst nicht Allgemeingut.

In das vergebliche Ringen um öffentliche Gelder im Windschatten der sommerlichen Landes-und Regionalausstellungen mischte sich im Sommer 2004 der Tannheimer Müller Gerd Graf ein und sicherte dem Autor Sponsorengelder für die Umsetzung des jahrzehntelang gewachsenen Netzwerkes oberschwäbischer Mühlen, Mühlbäche und Mahlweiher zu. Gerd Grafs Einsatz ist es zu verdanken, dass sich die Tourismusgesellschaft Oberschwaben des Projekts annahm und es fortan unter dem touristisch geläufigen Namen „Mühlenstraße Oberschwaben" partnerschaftlich unterstützt.

Aufwertung vieler Einzelinitiativen

Seit Mai 2005 wird nun das Netzwerk von rund 100 Stationen in sechs Mühlenwinkeln mittels Faltplan und ausführlichem Internetauftritt (www.muehlenstrasse-oberschwaben.de) präsentiert. Die Medienkosten übernahmen die Kreissparkassen Biberach, Ravensburg und Alb-Donau, die Freiherr von Finck´sche Forstverwaltung Rot an der Rot, viele kommerzielle Mühlenbetreiber, einige Kommunen sowie die Tourismusgesellschaft.

Gerd Graf und dem Autor liegt an einer nicht-kommerziellen Öffentlichkeitsarbeit, da die ausgesuchten historischen Stationen ihre Existenz oftmals einem enormen privaten Engagement, langjährigen Eigenarbeiten und hohem privatem Geldaufwand verdanken. Nichts wäre schädlicher für die Zielsetzungen der Mühlenstraße, als von denjenigen Honorare und Lizenzgebühren zu erbitten, deren Engagement die Mühlen vor dem Verfall und Abbruch bewahrt hat! Und nichts wäre kontraproduktiver als eine schnelllebige Eventvermarktung!

Gegen Gleichgültigkeit und Verschrottung

Faltplan und Internetauftritt leiten Interessenten aus ganz Europa zu gelungenen Beispielen für die Restaurierung alter Mühlengebäude, Wasser- und Windräder (so auch das Windrad Bilger im Bauernhaus-Museum Wolfegg), Mahlweiher und Mühlkanäle. Gleichzeitig werden verschiedene „Mühlenunikate" in das öffentliche Bewusstsein gerückt, die von Gleichgültigkeit oder ungelösten Erbschaftsproblemen bedroht sind. Wo sich ein Abbruch nicht vermeiden lässt, soll nach westfälischem Vorbild der Aufbau einer „Mühlen-Bauhütte" für Mühlenmaschinen, Know-how etc. die oft wertvollen Inneneinrichtungen vor dem Schrotthändler oder Verkauf ins Ausland bewahren.

Abb. 2–5: Beispiele des Netzwerks „Mühlenstraße Oberschwaben" im Landkreis Ravensburg: Die Eselmühle, am Rand der Wangener Altstadt, die Herrenmühle Vogel in Aulendorf unterhalb des Schlosses und die Hagmühle bei Karbach als Teil der „Mühlenstraße".

Mühlenstraße Oberschwaben

Ein Faltplan weist den Weg zu rund 10

TANNHEIM (sz) - Rund 100 Mühlen zwischen Langenau und dem Bodensee bilden die neue Mühlenstraße Oberschwaben. Rechtzeitig zum Deutschen Mühlentag am Pfingstmontag ist jetzt ein Faltblatt erschienen, das den Weg zu den Mühlen weist und kurz ihre Besonderheiten vorstellt.

Schon im Mittelalter waren die Mühlen die Triebkräfte des wirtschaftlichen Aufschwungs. Jede Herrschaft besaß eigene Mühlen, und die Zahl der Herrschaften war nicht gering auf dem „Flickenteppich Oberschwaben". Die Mühlen mahlten Korn und Rinden, sägten Holz, stampften Samen und Knochen, walkten Leder und Wolle, rieben Lumpen, hoben Eisenhämmer und Blasebalge oder pumpten Wasser. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte ein Mühlensterben ein. Die Gebäude blieben zwar meist erhalten, die Nutzung aber ging verloren. Und mit den Mühlen verschwanden teilweise auch die Mühlbäche und Mahlweiher. Nur vereinzelt haben die Müller Oberschwabens den technischen und wirtschaftlichen Wandel der Neuzeit überlebt. Industrielle Konkurrenz und ein enormer Preisdruck setzten den oberschwäbischen Handwerksmühlen zudem immer stärker zu.

Die Mühlenstraße Oberschwaben lenkt nun den Blick auf jene Mühlen, die noch heute bestehen, gleich ob als Denkmal oder als lebendiger Betrieb. Der Inhaber der Dinkelmühle in Tannheim, Gerd Graf, und der Lehrer und Wasserhistoriker Dr. Lutz Dietrich Herbst haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Werbetrommel für ein Handwerk zu rühren, das seit jeher prägend für Oberschwabe ist. Sie wollen zeigen, welche bemerkenswerten Menschen es sind, die noch heute alte Handwerkstraditionen weiterleben lassen und so einen wichtigen Beitrag zur Pflege unserer Kulturlandschaft leisten.

In der Tourismusgesellschaft Oberschwaben fanden die beiden einen Projektpartner, der die Mühlenstraße als eine wichtige Bereicherung des touristischen Angebots in der Region ansieht. „Ob Wanderung, Fahrradtour oder Ausflug mit dem Auto, die Mühlen mit ihrer schier unendlichen Vielfalt sind immer einen Besuch wert", sagte TGO-Geschäftsführer Jürgen Jankowiak bei der Präsentation des neuen Faltplans am Donnerstagnachmittag in der Dinkelmühle Graf.

Dank der finanziellen Unterstützung der Sparkassen Biberach, Ravensburg und Ulm konnte dieser Übersichtsplan, auf dem die hundert Mühlen kurz beschrieben und verortet sind, in einer Auflage von 20 000 gedruckt werden.

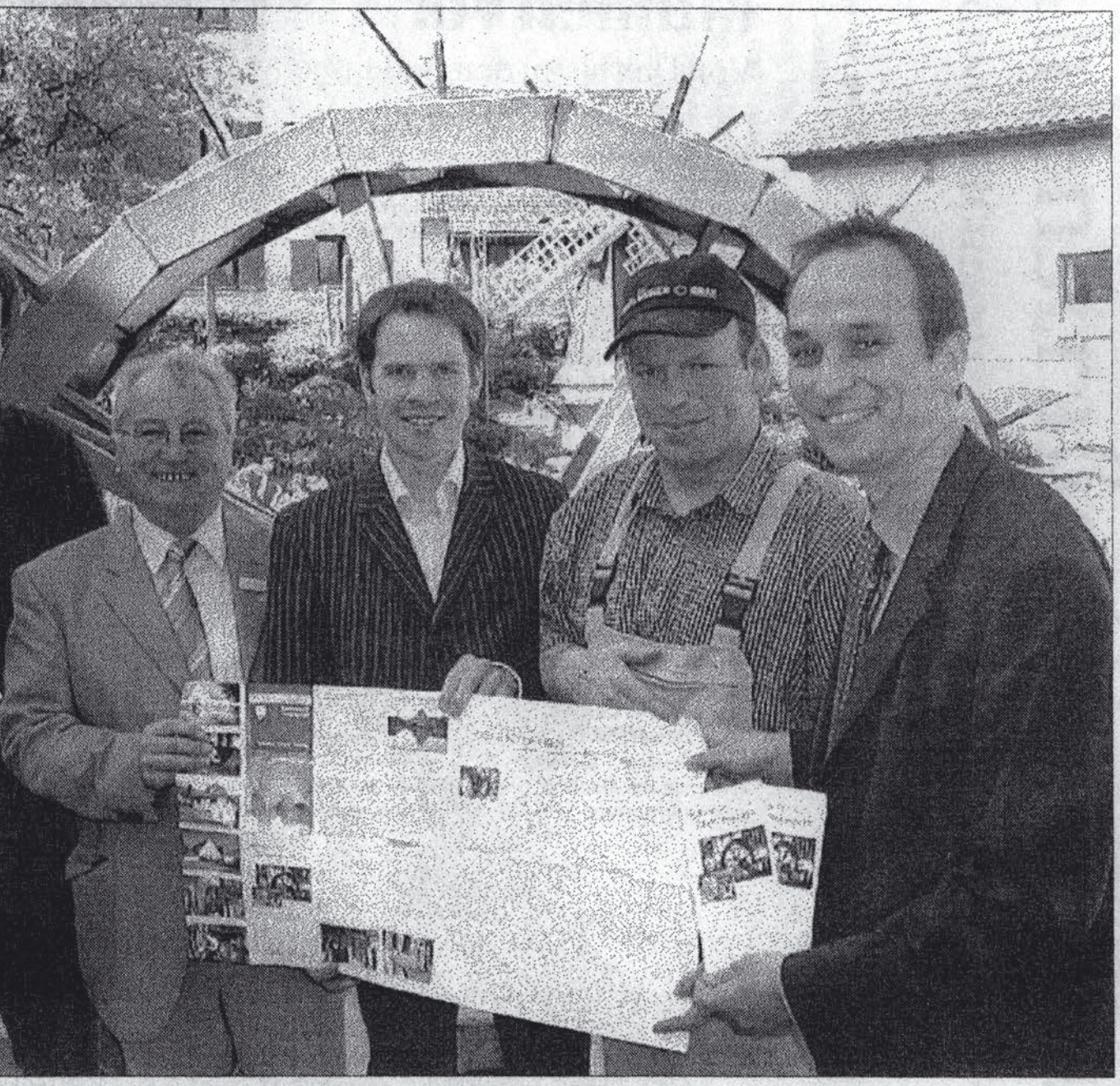
Der Prospekt ist erhältlich bei allen beteiligten Mühlen, den Sparkassen und der Tourismusgesellschaft Oberschwaben, Klosterhof 1, 88427 Bad Schussenried. 07583/331060, E-Mail: info@oberschwaben-tourismus.de. Im Internet werden die Informationen mit ausführlichen Beschreibungen der einzelnen Mühlen ab Anfang Juni abzurufen sein unter www.muehlenstrasse-oberschwaben.de.

Rund 100 Mühlen d
gestellt haben (von
ach, Jürgen Jankow
Johannes Laible vor

Schwäbische Zeitung – Lokalausgabe Biberach – Internet-Ad

SZ, 14.05.2005

00 Mühlen der Region



er Mühlenstraße Oberschwaben listet dieser neue Faltplan auf. Das Projekt Mühlenstraße vor-
links): Dr. Lutz Herbst, einer der beiden Initiatoren, Lothar Böhm von der Kreissparkasse Biber-
viak von der Tourismusgesellschaft Oberschwaben, Müller Gerd Graf, der zweite Initiator, und
Labhard Medien, die den Plan erstellt und gestaltet haben. SZ-Foto: Achim Zepp

resse: http://www.SZOn.de

Abb. 5: Teil der „Mühlenstraße" ist auch die Hammerschmiede von Anton Netzer in Gottrazhofen an einem Nebenbach der Argen.

Insgesamt erhoffen sich Graf und Dr. Herbst von der Mühlenstraße Oberschwaben wertvolle Impulse für die Vernetzung verschiedener, nachhaltiger Initiativen zur Förderung und Pflege der oberschwäbischen Kulturlandschaft. Diese Straße könnte zum Fixpunkt für weitere Initiativen werden, die Oberschwaben als bemerkenswerte, voralpine Weiher- und Mühlenlandschaft wahrnehmen. Eine Kulturlandschaft, die u.a. durch christliche Werthaltungen bis zum heutigen Tag maßgeblich mitgeprägt wird. Auf diese Weise könnte der kommunalen Touristik-Linie „Seele lächle" zu einer inhaltlichen Vielfalt verholfen werden, wie sie bereits andernorts durch neue Initiativen christlicher Kirchen, Klöster und Kommunitäten verwirklicht wird. Hierbei dürfte auch die Präsentation nachhaltiger Wirkungen mittelalterlicher Wasserwirtschaft auf das Stadtbild der oberschwäbischen „Wasser-Städte" eine wichtige Rolle spielen.

Durchaus realistisch mag in diesem Zusammenhang auch sein, Produkte aus diesen Stationen durch Direktvermarktung unter dem Gütesiegel „Mühlenstraße Oberschwaben"zu fördern. Diese Förderung kann auch in Verbindung mit weiteren, ethisch orientierten Vorhaben (Weiderind Adelegg, Werkstätten für behinderte Menschen der Zieglerschen Anstalten und anderer Einrichtungen dieser Art) erfolgen, ein Vorgehen, das an manchen Mühlenstraßenorten bereits durch den Bürgermeister aufgegriffen wurde und durch Verhandlungen mit verschiedenen Partnern vor Ort an Gestalt gewinnt. Ein Ansatz übrigens, der seit längerem in anderen Regionen der EU erfolgreich umgesetzt wird. Nicht von ungefähr ist deshalb unsere Europa-Abgeordnete Elisabeth Jeggle Schirmherrin der Mühlenstraße.

Ausgezeichnet mit dem Kulturlandschaftspreis 2005

Freilich soll die Bereitschaft vieler Mühlenbesitzer, Menschen durch einen Teil ihres Privatlebens zu führen, nicht über Gebühr strapaziert werden. Wünschenswert wäre daher die Entlastung der Mühlenbesitzer bei Führungen durch ausgebildete „Mühlen-Guides" nach dem Vorbild der „Alb-Guides" im Geopark Schwäbische Alb. Die Ausbildung könnte von den orts- oder regionalgeschichtlichen Vereinigungen auf der Basis grundlegender Informationen über Mühlen, ihre Technik, ihre kulturhistorische Bedeutung und ihre Einbindung in Prozesse des regionalen Wirtschaftskreislaufes erfolgen.

Mit dieser Konzeption konnten Gerd Graf und der Autor die Jury des „Schwäbischen Heimatbundes" und Sparkassenverbandes überzeugen. Bei der Vergabe des Extrapreises des württembergischen Kulturlandschaftspreises Ende 2005 an die „Mühlenstraße Oberschwaben" hielt der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Fritz-Eberhardt Griesinger, fest: „Gerade in Zeiten einer globalisierten Wirtschaft ist der Bezug zur heimatlichen Landschaft und ihren Produkten wichtiger denn je".

Mögen sich, so die Jury, die Stationen der Mühlenstraße als wesentliche Fixpunkte im Netzwerk wirksamer Kulturlandschaften Oberschwabens etablieren können.

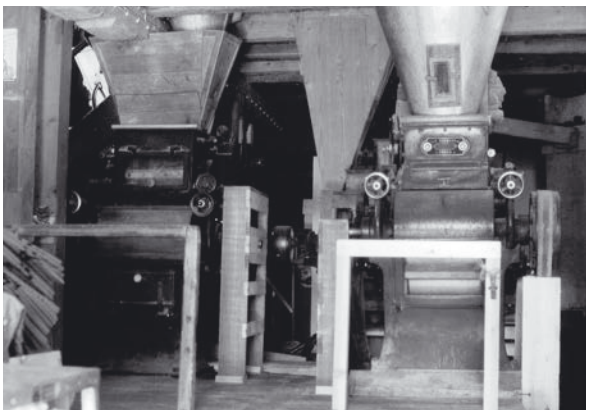


Abb. 6: Die Walzenstühle der Fa. Wegmann (Zürich) in der Schachenmühle von Alfons Rauch in Wolfegg (in unmittelbarer Nachbarschaft des Bauernhausmuseums).

Das Haus „Altdorfer Strasse 5“ in Wolfegg – Wassers

von Dr. Christian Schmölzer

Ein aus Adelshofen bei Oberschwarzach, einem Teilort von Bad Wurzach, stammendes Haus wurde privat transloziert und fand 1999 einen neuen Standort in Sichtweite des Bauernhausmuseums

Die Wolfegger Blätter greifen mit der Herausgabe der „Wolfegger Blätter“ eine Tradition aus den Anfangstagen des Bauernhausmuseums auf. Ziel ist es, ein Forum zu schaffen, in der die Geschichte der Häuser, ihre Bauformen und Typen, aber auch die Sozialgeschichte ihrer Bewohner dargestellt werden soll.

Das Bauernhausmuseum in Wolfegg ist um das „Fischerhaus“ als Keimzelle aufgebaut worden, indem nach und nach Häuser von anderen Orten der Region fachgerecht abgebaut und dann im Museumsgelände wieder aufgebaut wurden. So wurde der Nachwelt eine vielfältige Architektur aus der Region erhalten.

Diese Art der Erhaltung - meist denkmalgeschützter - Bauernhöfe und anderer Objekte ist in Museen üblich; eher unüblich ist, dass Privatpersonen aus Liebe zur alten Bausubstanz diese „translozieren“. Ein solches Haus soll hier vorgestellt werden, das

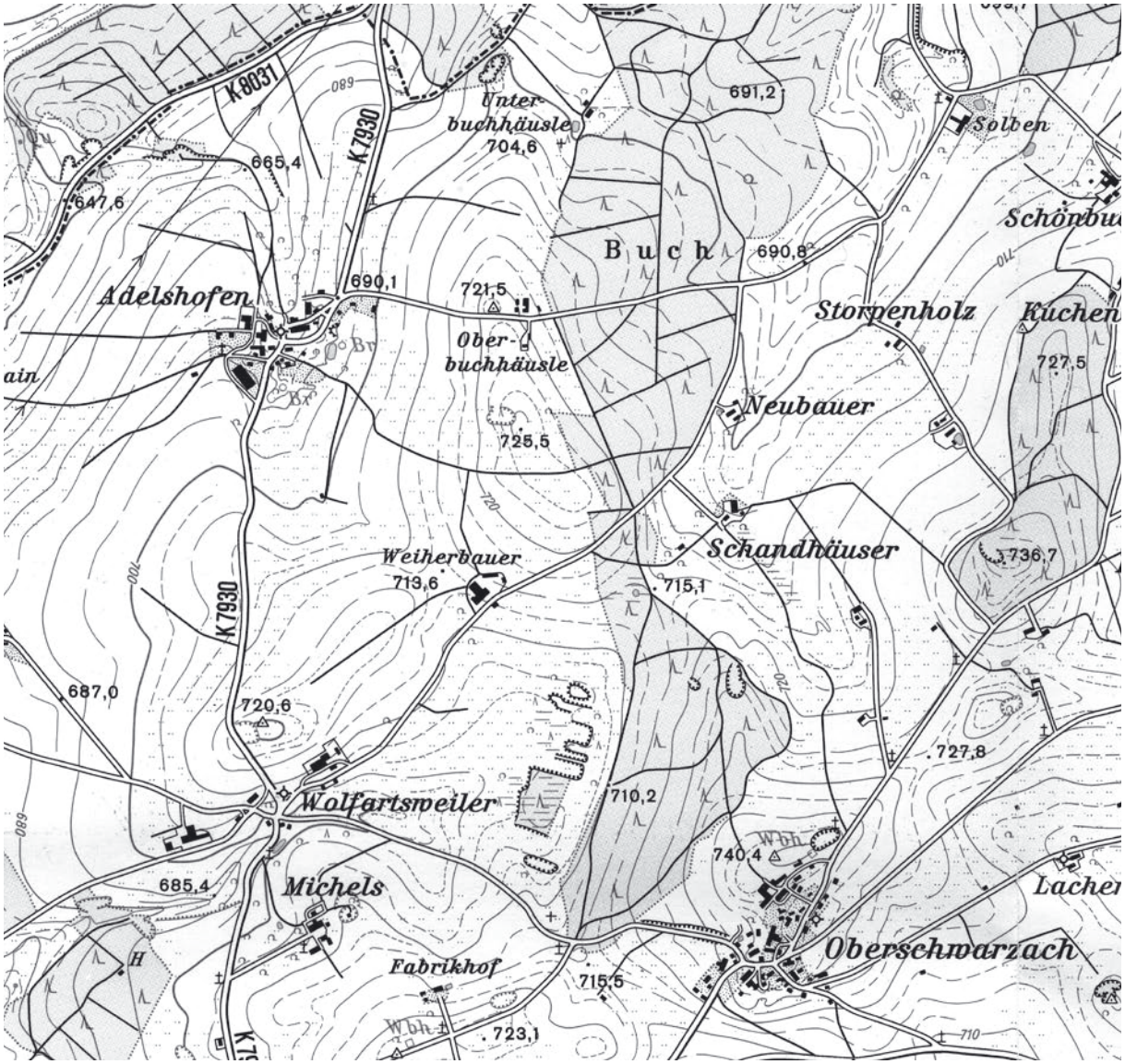


Abb. 1: Das Haus „Altdorfstrasse 5“ in Wolfegg – Wassers

in Sichtweite des Bauernhofmuseums in Wolfegg - Wassers, Altdorfstrasse 5, neu errichtet wurde.

Es handelt sich um ein ehemaliges Fürstlich Waldburg-Wolfegg-Waldseeisches Mannslehen aus dem Weiler Adelshofen bei Unterschwarzach, einem Teilort von Bad Wurzach. Für das landwirtschaftliche Anwesen hatte der ehemalige Besitzer, Herr Leonhard Schmid, schon seit Jahren eine Abbruchgenehmigung, da es einem geplanten Neubau anlässlich des geplanten Hofverkaufs im Wege stand und stark renovierbedürftig war.

Die Entdeckung des Kleinodes

Seinen Erhalt verdankt das Gebäude der Tatsache, dass es - wie viele eigentlich erhaltenswerte, aber abbruchreife Gebäude - im „Württembergischen Gebäudeatlas“ des Landkreises erfasst und katalogisiert war. Auf die Idee, ein Haus zu suchen für unser großes arbeitsintensives Hanggründstück in Wassers, kamen wir, nachdem dessen Pflege mit Motorsense und natürlichen Rasenmähern, wie Ziegen und Schafen, sich als immer aufwändiger erwies.

Wenige Jahre vorher hatten wir bereits das große, denkmalgeschützte Bauernhaus aus dem Jahre 1705 liebevoll restauriert und mit neuem Leben erfüllt. So kam für uns nur ein Haus mit alter Bausubstanz, passend zu dem vorhandenen Bauernhof, in Frage. Auf der Suche nach einem geeigneten Gebäude wandten wir uns dann an die ehemalige Leiterin des Bauernhausmuseums Wolfegg, Frau Winkler, die uns einen umfangreichen Ordner in die Hand drückte, der gefüllt war mit Fotos und Objektbeschreibungen

Abb. 2+3: Das abbruchreife Gebäude in Adelshofen

alter Häuser – zum Teil Kleinode – in manchmal allerdings erbärmlichem Zustand.

Wir wählten 5 Objekte im Landkreis aus und machten uns mitsamt unseren Kindern auf zu einer sonntäglichen Besichtigungstour (Tochter Julia: „Nein Papa, nicht schon wieder alte Häuser“) Drei dieser Häuser, welche die richtige Größe gehabt hätten, waren in so schlechtem Zustand, dass an eine Erhaltung beim besten Willen nicht zu denken war. Das vierte stand nicht zum Verkauf, so dass letztendlich nur der hier beschriebene Bauernhof in Adelshofen übrig blieb.

Mit seinen gewaltigen Ausmassen – 14m breit und 34m lang, davon 10m Wohntrakt – war das Gebäude für das vorgesehene Hanggrundstück viel zu groß. Außerdem war es an Giebel und Ostseite gänzlich unter Putz versteckt und alles andere als einladend. Nur an der Westseite war ein ausgesprochen schönes Zierfachwerk zu sehen.

Die Translozierung

Ich machte mich mit der Erlaubnis des Besitzers, Herrn Leonhard Schmid, daran, auch die andere Traufseite und den Giebel vorsichtig von der alten Putzschicht zu befreien, und entdeckte zu meiner Freude an der Ostseite ein noch schöneres, vor allem gut erhaltenes Zierfachwerk in den drei Farben Ochsenblutrot, Ockergelb und Grün. Ebenso begeisterten mich die bis zu 45cm breiten und über 5m langen Dielen im Obergeschoss, das Buchenparkett in der „guten Stube“, der Herrgottswinkel aus Tuffstein, der von 10-12 Uhr durch eine Scheibe von ca. 10cm Durchmesser von außen durch die Sonne angeschienen wurde, die traumhafte zweiflüglige Jugendstiltüre und vieles mehr.

Mit Herrn Sättele, dem damaligen Denkmalbeauftragten des Landkreises Ravensburg, sowie Herrn Klose, einem denkmalsachverständigen Zimmermann, besichtigten wir dann den Hof und überlegten, wie er am besten auf ein Maß reduziert werden könne, damit er für das Hanggrundstück in Frage kam. Wir beschlossen, den Wohntrakt in seiner Originallänge von 10m, aber verschmälert von 14m auf 7,50m, zu „translozieren“, d.h. in Adelshofen ab - und in Wassers wieder aufzubauen. So konnte auch der Giebel, der wesentlich mehr gelitten hatte, in Originalbausubstanz, aber neu zusammengesetzt, miterhalten werden.

Die Planung des Hauses führte Herr Metzger durch. Die Bauleitung oblag Herrn Klose, den fachgerechten Abbau und Aufbau übernahm die Zimmereifirma Jäger aus Rot an der Rot, die gemeinsam mit Herrn Klose schon mehrere Häuser in den umliegenden Bauernhausmuseen transloziert hatte.

Abb. 4+5: Das Fachwerk der Westwand mit schönen Details in einem erbärmlichen Zustand vor der Translozierung

Wir verwendeten zu ca. 90% die originale Bausubstanz. Nur das am neuen Standort im Hang teilweise im Erdreich versteckte Sockelgeschoss wurde nicht mehr mit Bruchsteinen, sondern mit 36er Ziegelmauerwerk auf einer Bodenplatte errichtet. Die Gefache im ersten Stock und das Dachgeschoss wurden wie früher mit Strohlehmgemisch ausgefacht. Heute hat man den Eindruck, dass dieses Haus wie ein Ausgedinghaus immer schon an dieser Stelle stand.

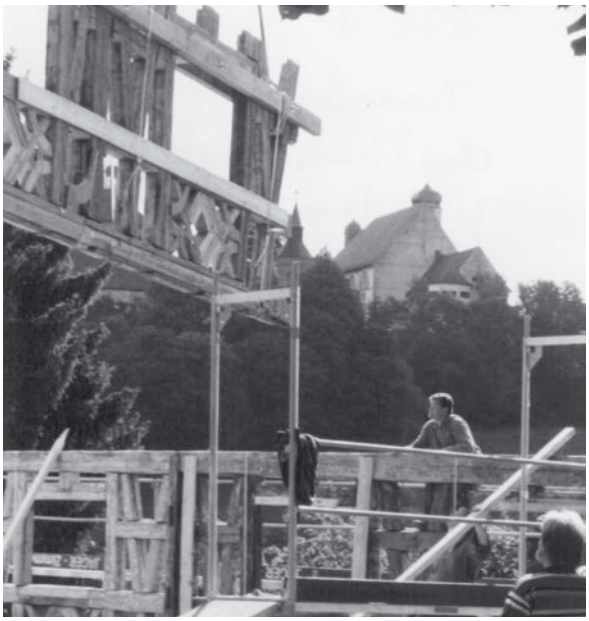


Abb. 6+7: Das Fachwerk der Ostwand hergerichtet zum Transport und beim Aufladen

Mancher rätselt möglicherweise, warum ein Ausgedinghaus solch aufwendiges Zierfachwerk besitzt. Erst im Jahr 2004 hatten wir die Muße, uns auf „Ahnenforschung“ für das Haus zu begeben. Dabei erfuhren wir, wie geschichtsträchtig das Haus wirklich ist.

Die Geschichte des Hauses

Das (Vorgänger-) Haus ist urkundlich erstmals im Jahre 1469 erwähnt. Damals erhielt ein Hans Maucher, genannt Müller von Menisrain, den Hof von der Erzherzogin Mechtild zu Lehen, womit auch seine Nachkommen belehnt wurden. Die Familie Maucher betrieb das Anwesen bis zum Jahr 1890. Da das Lehen zwischenzeitlich in 2 Höfe aufgeteilt wurde, bekam der Hof den Hofnamen Heinrichs (im Volksmund „Hoinerles“) in Abgrenzung zum „Jockermes“-Hof, der irgendwann vor ca. 200 Jahren abgetrennt wurde.

Abb. 8: Ausschnitt aus einer „Karte über den Ort Adelshofen aufgenommen und vereinödet durch Johann Baptist Eggler geprüft und beeidigten Geometer Anno 1802“ mit einer „tabellarischen Übersicht über den Flächeninhalt des Ortes Adelshofen“ und Standort des Gebäudes

1890 heiratete Josef Schmid seine Ehefrau Marie Antonie, geborene Maucher. Sein Enkel Leonhard Schmid ließ dann den Hof durch uns abbrechen und translozieren. Diese Details berichtete uns der jetzige Ortsvorsteher von Adelshofen, Herr Kraus, der bei der Hausforschung fündig wurde:

„1890 hot dann die Hoinerless Marie den Josef Schmid g’heirat. Des war a Großkopfeter. Der war im Landtag zu Stuagat und auch Anwalt (= frühere Bezeichnung für Ortsvorsteher) von Adelshofen und Schultheiß (=Bürgermeister) von Unterschwarzach. Des war d’r Großvater vom Leonhard Schmid, der Ihne den Hof gebe hot. In d’r Urkunde vom Jahr 1845, 1868, 1874 und 1890 isch festg’halta, dass d` Familie Maucher dös fürschtlich Waldburg -Wolfegg -Waldseeische Mannslehen b`sessa hot, nach alter Schätzung 5,5 Rossbau haltend und ein dem Spital Waldsee zinsoignes Feld.“

Eine dendrochronologische Untersuchung, die von Herrn Klose in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro für Hausforschung H.-J. Breyer durchgeführt wurde, ergab, dass mit großer Wahrscheinlichkeit das Holz für den Bauernhof im Winter 1739/40 geschlagen wurde. Der Hof wurde damit im Jahr 1740 erbaut.

Im Gespräch mit Herrn Leonhard Schmid erfuhr ich, dass das Haus nicht die einzige Verbindung zwischen dem Ortsteil Adelshofen bei Unterschwarzach und Wolfegg ist: Der Cousin von Herrn Schmid war lange Jahre Pfarrer in Wolfegg, und der frühere Bürgermeister von Unterschwarzach, Herr Konnes, wirkte anschließend lange Jahre als Bürgermeister in Wolfegg und war einer der Gründer des Bauernhausmuseums.

„Erhalte das Alte!“

Wir stellen Ihnen hier die Preisträger des Jahres 2005 und die ausgezeichneten Häuser vor. Bei einer Feierstunde am 1.12.2005 (siehe gesonderter Bericht) wurden die Leistungen der Preisträger gewürdigt. Sie erhielten vom Förderverein symbolisch eine Urkunde und eine Hausplakette sowie eine Jahresfreikarte für das Museum.

1. Das Rheintalhaus Rittler in Bodnegg-Schönberg

von Karlheinz Buchmüller

Das „Rheintalhaus" in Oberschwaben

Neben den bekannten Bauernhausformen im südlichen Oberschwaben gibt es einen Haustyp, der relativ selten, aber in seiner Sonderform nicht weniger prägend für unsere Bauernhauslandschaft ist. Dieser Haustyp war vor allem in Vorarlberg und in der östlichen Schweiz verbreitet. Durch Siedler aus diesen Regionen, die sich nach dem Dreißigjährigen Krieg in Oberschwaben niederließen, wurde auch die Bauweise des „Rheintalhauses" mitgebracht. Seine Ausformung wurde sowohl von der Hauslandschaft des Bodenseegebietes als auch von der Schweiz und dem churrätischen Rheintal beeinflusst.

Das Hauptverbreitungsgebiet liegt zwischen dem Bodensee und der Gegend um Götzis. Begrenzt wird das Verbreitungsgebiet des „Rheintalhauses"im Süden durch die rätoromanische Bautradition, im Osten durch das „Bregenzerwälderhaus" und im Westen durch die Appenzeller Bauernhäuser – jeweils ganz eigenständige Hausformen.

Wie bei allen Hauslandschaften gibt es ein Kerngebiet, in dem ausschließlich diese eine Form vorkommt, und ein Randgebiet, in dem sich die Hausformen mit dem angestammten Typ vermischen. So verhält es sich auch hier. Das „Rheintalhaus" lässt sich in Richtung Norden bis kurz vor Wolfegg nachweisen. Umgekehrt hat das „Südoberschwäbische Bauernhaus", der nördliche Nachbar des „Rheintalhauses", nicht wenige Vertreter im nördlichen Rheintalgebiet.

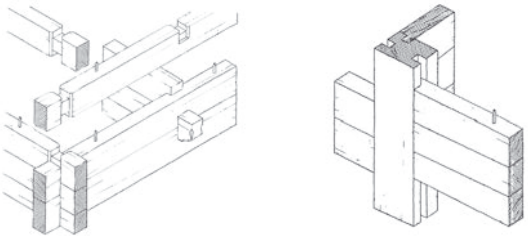
Weil diese beiden Hausformen äußerlich sehr ähnliche Konstruktionsmerkmale aufweisen, werden sie leicht verwechselt. Dennoch sind sie vom Grundriß und auch vom Aufbau her völlig verschieden. Das „Rheintalhaus" ist immer zweistockig und ein Blockbau, während das „Südoberschwäbische Haus", mit wenigen Ausnahmen als Sonderbauten, immer einstockig und ein Bohlenständerbau ist.

Trotz der vielen baulichen Veränderungen, welche die Häuser im Laufe der Zeit über sich ergehen lassen mussten, sind die Hauptmerkmale in den meisten Fällen noch erkennbar. Unterschiede gibt es vor allem an der Außenhaut: Teilweise- oder ganze Verschindelung, Verputz, Bretterschalung, oder im Originalzustand ist die Balkenkonstruktion völlig frei.

Der Hof Rittler – ein prachtvoll restauriertes Rheintalhaus

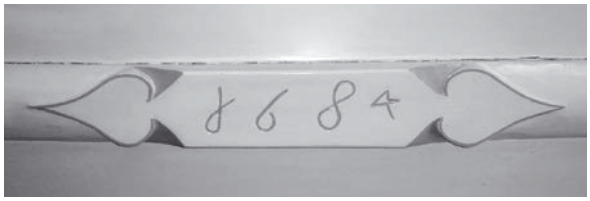
Beim Hof Rittler ist typisch für das „Rheintalhaus" das hohe Fundament. Dabei ist die Giebelseite, die gleichzeitig die Schauseite des Hauses ist, dem offenen Tal zugewandt. Durch diese Stellung ergibt sich ein Kellergeschoss, das zum Teil über der Erdo-

Die Giebelseite mit den „Klebdächern".



Zeichnung Block- und Bohlenständerbau.

Das Backhaus im Hof Rittler wird zur Zeit ebenfalls wieder aufgebaut.



Jahreszahl in der Stubendecke.

Die Stube mit restaurierter und lackierter Decke.

berfläche liegt. Lediglich der rückwärtige Teil ist ins Erdreich eingegraben.

Auf dem Fundament erhebt sich das Gebäude als Blockbau, der an den Ecken mit „Kopfstrick- oder Schwalbenschwanz“- Verbindung zusammengefügt ist. Die dazwischen liegenden Raumwände des Hauses sind ebenfalls in dieser Verbundbauweise geschlossen. Häufig sind die Balkenköpfe äußerlich sichtbar, so dass durch diese Vorstöße die Inneneinteilung des Hauses an der Außenwand ablesbar ist. In unserem Fall wurden die Außenwände verputzt und die vorstehenden Balkenköpfe vermutlich gekürzt.

Erhalten haben sich an der Giebelseite die sog. „Klebdächer“, die konsolenartig an der Unterseite konkav verbrettert sind.

Das Gebäude besitzt ein etwa 45° geneigtes Satteldach mit einem stehenden Dachstuhl. Ursprünglich waren diese Holzhäuser mit Schindeln gedeckt, heute mit modernen Falzziegeln.

Obwohl die Wirtschaftsgebäude im Laufe der Zeit erneuert wurden, bekommt man bei dieser Hofanlage den Eindruck eines großen, autarken Bauernhofes mit getrennt vom Wohnhaus stehender Stallscheuer, Stadel und Backhaus. Sogar ein Löschweiher ist noch vorhanden. Im Haus selbst wurde einiges verändert; es ist an verschiedene Familien vermietet. Im Erdgeschoß ist noch die alte Stube mit der gewölbten Bohlenbalkendecke erhalten. In einem Deckenbalken ist die Jahreszahl 1684, das Jahr der Erbauung des Hauses, eingeschnitzt. Sie ist weiß lackiert, wie es zu Beginn des 20. Jahrhunderts üblich war.

Dieser wunderschön erhaltene Bauernhof ist in seiner Gesamtheit von großer Bedeutung für unsere oberschwäbische Landschaft. Der Familie Rittler sei dafür an dieser Stelle im Namen vieler Freunde oberschwäbischer Bauernhäuser gedankt. Wir wünschen der Familie Rittler und den Bewohnern des Hauses noch viele glückliche Jahre in diesem stilvollen Ambiente.

2. Das Backhaus Rehm in Aulendorf-Steinenbach

von Karlheinz Buchmüller

Der Untergang der Backhäuser

Bei den oberschwäbischen Bauernhöfen fand in den vergangenen 50 Jahren eine einschneidende Umgestaltung statt. Durch betriebswirtschaftliche Neuorientierung, durch technische Weiterentwicklung von Geräten und Maschinen, sowie durch umfangreiche, gesellschaftspolitische Veränderungen im ländlich-dörflichen Bereich hat sich die Gestalt und das Umfeld des Einzelhofes und somit auch die des Dorfes grundlegend geändert.

Die Folge ist, dass viele, historische Wirtschaftsgebäude überflüssig geworden und dem Verfall preisgegeben sind. Das Backhaus, oder schwäbisch „Backkuche“, ist längst von der Backröhre und dem Backherd in der Küche verdrängt worden. Dort, wo noch, zwei bis drei Generationen zurückliegend, das Hausbrotbacken eine Selbstverständlichkeit war, hat die gewerbliche Brotherstellung längst Einzug gehalten.

Verschiedene Backhausformen

Die häufigste Art der oberschwäbischen „Backkuche“ ist ein kleines, zweigeteiltes Gebäude. das meistens in dem vom Wind abgewandten Teil des Hofareals steht. Der vordere Teil ist der Backraum, ca. 4 x 4 m groß mit einer Stehhöhe von 2 m. Gegenüber der Eingangstür, die fast immer in der Giebelseite liegt, ist die Feuerwand mit der Ofentüre. Darüber ist ein offener Rauchabzug, der in den Kamin führt. An die hintere Giebelseite ist ein kleineres Gebäude mit dem eigentlichen Ofen angehängt. Das Backhaus hat ein Satteldach mit einem Stauraum für das Anfeuerholz. Auch das Ofenhäuschen hat ein plattengedecktes Satteldach.

Der Ofen-Innenraum hat eine Tiefe von durchschnittlich 2 m x 1.60 m und eine Scheitelhöhe von etwa 45 cm. Diese Größe ermöglicht einen Backgang von 20 bis 25 Laib Brot. Der Backraum wurde in den meisten Fällen auch für andere Arbeiten benutzt; zum Waschen, zum Schlachten und zum Schnapsbrennen. Diese Grundform ist fast bei allen Backhäusern gleich, und der überwiegende Teil dieser kleinen, bäuerlichen Wirtschaftsgebäude entspricht diesem Modell.

Ein typisches, kleines Backhaus mit angehängtem Ofen.

Das Backhaus in Steinenbach.

Das Backhaus der Familie Rehm

Am Ortsende von Steinenbach steht ein reizvolles Gebäude, das sich als zweistockiges Backhaus aus dem Jahre 1805 entpuppt. Die Familie Rehm, die nebenan wohnt, hat dieses wertvolle Kulturdenkmal unter großem Aufwand wieder hergestellt und stellt es inzwischen alle 14 Tage der Dorfgemeinschaft zum Backen zur Verfügung.

Über dem massiv gemauerten Unterstock, der den oben beschriebenen Backstuben gleicht, wurde ein Fachwerkstock aufgesetzt, der über eine Außentreppe an der südlichen Traufseite erschlossen wird. In diesem Geschoss befindet sich eine komplette Zweizimmerwohnung, die in der Bauzeit als Ausgedingwohnung für die Altbauern gebaut wurde. Im vorderen Teil liegt eine etwa 14 qm große Stube mit Fenstern an drei Außenwänden und einer Türe zur Außentreppe.

Diese Öffnung war ursprünglich ein Fenster, der Zugang erfolgte im hinteren Teil durch den Vorraum der Küche. Hinter der Stube liegt in Firstrichtung die Küche mit einem Vorraum. Von hier aus wurde auch der „Hinterlader-Kachelofen“ in der Stube beheizt.

Das Dachwerk ist ein einstockiger Vollwalm. Ein einfacher, stehender Stuhl trägt die Firstpfette. Am Firstwalm ist eine Dachgaube zur Belichtung des Raumes angebracht worden. Über eine Treppe im Vorraum erreicht man das Dachgeschoss, in das eine Räucherkammer eingebaut wurde. Der Rauchabzug erfolgt durch den Kamin des Backofens.

Rückseite Backhaus.

Warum die Erhaltung so wichtig ist!

In einer Zeit, in der sich Dorfbilder völlig verändert haben, ist ein solches historisches Gebäude im Dorf noch wertvoller, da es auch von der Allgemeinheit genutzt werden kann. Es ist ein Vielzweck-Gebäude, das in der Bauernwirtschaft eine wichtige Rolle gespielt hat: Wohnen, Waschen, Backen, Schlachten und auch häufig Schnapsbrennen. Der Familie Rehm gebührt großer Dank für die Mühe und den finanziellen Aufwand, den sie auf sich genommen hat, um der Nachwelt dieses ländliche Juwel zu erhalten.

3. Der Bauernhof der Familie Rothenhäusler in Amtzell-Oberau Nr. 4

von Karlheinz Buchmüller

An der Strasse zwischen Amtzell und Wangen, direkt unterhalb des Steilhanges des Pfärrichberges, längs des tief eingeschnittenen Argentales, liegt der kleine Weiler Oberau. In einer amtlichen Beschreibung des Amtes Pfärrich aus dem Jahr 1707 liegt ein Verzeichnis der einzelnen Grundherrschaften von 1675 vor. In diesem Verzeichnis wird Oberau mit zwei Höfen erwähnt, die beide im bäuerlichen Eigentum waren. Hier konnte jeder Bauer nach eigenem Ermessen wirtschaften. Da keine Gemeinwirtschaft vorlag, kannte man in solchen Weilern kein Wirtschaftssystem wie z.B. die Dreifelderwirtschaft.

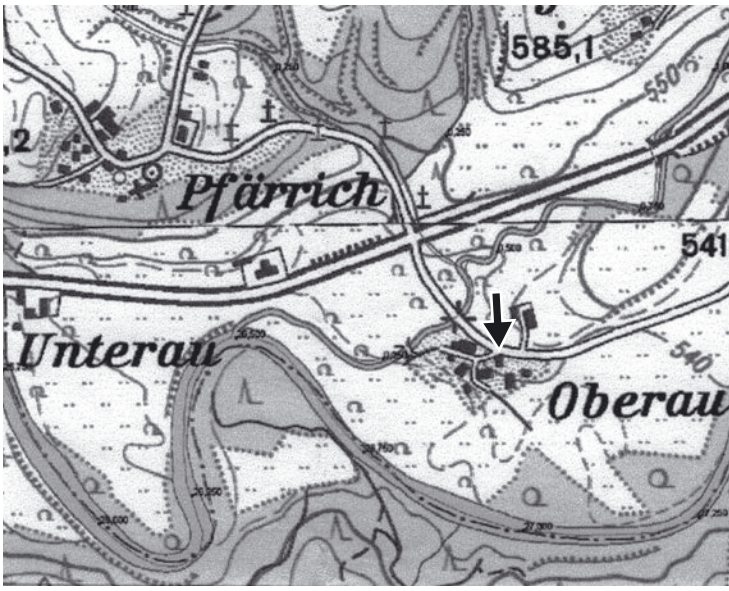
Warum die beiden Höfe freies Eigentum waren, ist noch nicht geklärt. Eine Verordnung der Landvogtei Schwaben von 1598 besagt unter anderem, dass neu Hinzugezogene nicht verpflichtet waren, sich in die Untertänigkeit eines neuen Herrn zu begeben. Das trifft vermutlich auch für die beiden Höfen von Oberau zu.

Die Namen von solchen Weilern entstehen häufig in der Beziehung zu den umgebenden Landschaftsformen wie Au, Wies, Tal, usw. So entstand vermutlich auch der Weilername „die Au unter Pfärrich“ als Ober- und Unterau.

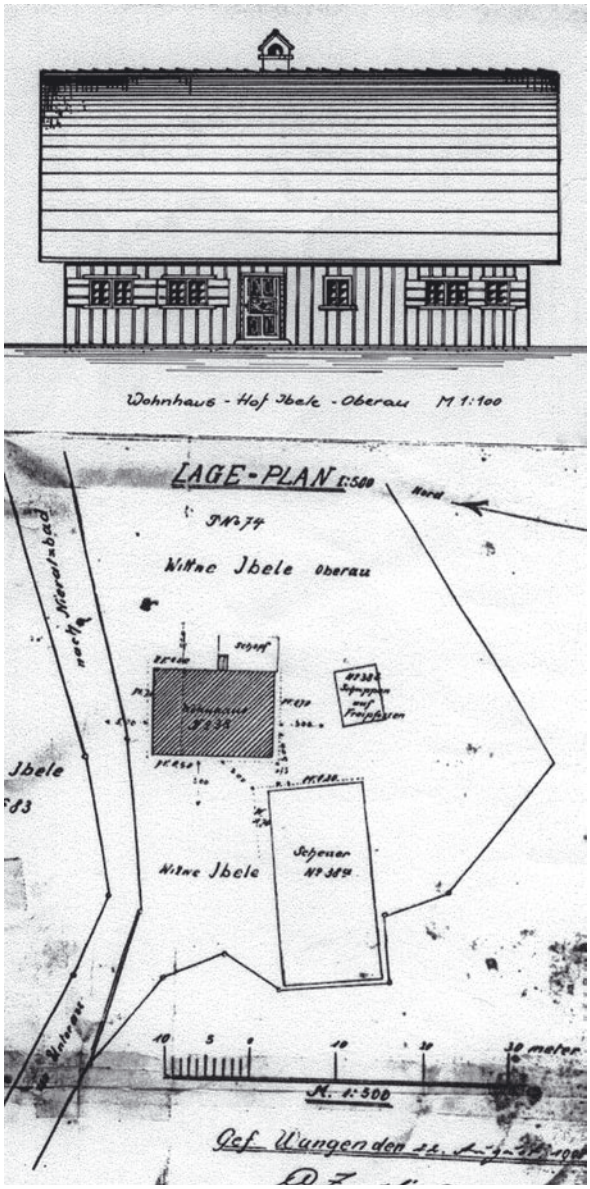
Die Hausform „südoberschwäbische Hofanlage“

Der heutige Hof Rothenhäusler ist eine „Südoberschwäbische Hofanlage“, wo das Wohnhaus von den übrigen Wirtschaftsgebäuden getrennt steht. Die Stallscheuer und der Stadel sind jüngeren Datums, das Wohnhaus dagegen weist, trotz mehrfacher Um- und Einbauten, die ursprüngliche Grundform auf. Eine Anzahl von baulichen Details ist von den heutigen Besitzern liebevoll erhalten worden.

Die verschiedenen Bauernhausformen werden in Hausformenlandschaften eingeteilt. In diesen begrenzten Gebieten findet man im Zentrum überwiegend die Hausform, nach der die Landschaft benannt



Karte von Oberau



Stube mit restaurierter, gewölbter Decke

wurde, in unserem Fall die „Südoberschwäbische“ Hauslandschaft. An der Peripherie vermischen sich die einzelnen Formen mit benachbarten Hauslandschaften, so dass es in einem Weiler verschiedene Bauernhausformen geben kann.

Im 20. und 21. Jh. lösen sich diese klassischen Bauernhausformen auf. Zum einen ist das ein natürlicher Vorgang, weil diese Gebäude nur ein bestimmtes Alter erreichen, zum zweiten, weil sie den Wohn- und Wirtschaftsvorstellungen unserer Zeit nicht mehr entsprechen.

Die Bauernhäuser wurden überwiegend aus Holz gebaut. Auch bei den Wirtschaftsgebäuden wurden die Holzwände erst in späterer Zeit durch Ziegelwände ersetzt.

Die Wände der Stallscheuer waren immer starker Feuchtigkeit und Faulgasen ausgesetzt, so dass sie kaum älter als 150 Jahre wurden. Das Wohnhaus dagegen konnte durchaus 350 Jahre alt werden, wenn nicht wirtschaftliche Veränderungen einen Neubau notwendig machen.

Das Höfesterben hat in den vergangenen Jahrzehnten die Weiler und Dörfer sehr stark verändert. Nur ab und zu finden wir noch historische Gebäude, manchmal nur noch den Rest eines Hofes, der einmal landschaftsprägend war. Je mehr aber die ältere Landwirte- Generation die Arbeit aufgibt, desto häufiger weichen die charakteristischen Anwesen irgendeinem stillosen, „modernen“ Einfamilienhaus.

Der Hof Rothenhäusler

Wenn man auf den Weiler Oberau zugeht, fällt einem ein sehr archaisch anmutendes Gebäude auf. Es ist die typische Hausform des „Südoberschwäbischen Bauernhauses“, das in der Gegend um Amtzell sehr verbreitet war und dessen Ausdehnungsgebiet bis an das Bodenseeufer reicht.

Bei ebenen Grundflächen haben diese Häuser ein Fundament, das nur geringfügig über die Erdoberfläche herausragt. In hügeligen Standorten ist das Fundament teilweise so hoch, dass es als begehbares Untergeschoß gebaut wurde, in dem sich minde-

Grundriss des Hauses in Oberau

stens zwei Kellerräume verbargen. Der Zugang zum Keller ist ebenfalls an der Außenseite. (Vgl."Haus Häusing" im Museum Wolfegg). Auffallend ist, wie bei allen „Südoberschwäbischen Bauernhäusern", das steile Dach mit über 50 Grad Dachneigung, die ebenfalls typische vertikale Verbretterung, der weite Dachvorsprung, der Wetterschirm über den Fenstern im Erdgeschoß. Dieser Wetterschirm ist hier zu einer konkaven Konsole ausgebildet.

Den Grundriss dieser Häuser könnte man als geradezu ideal bezeichnen: Vier Räume im Erdgeschoss, weitere vier im Obergeschoss unter dem steilen Dach. Hinter dem Hauseingang, etwa in der Mitte, befindet sich der Vorraum mit dem Kellerabgang und der Treppe ins Obergeschoss. Dahinter die geräumige Küche mit einem rückwärtigen Ausgang.

Von der Küche aus wird der „Hinterladerofen" in der Stube geheizt. Ursprünglich war in der Küche eine offene Herdstelle mit einer Rauchkutte. Auch die Schlafkammer war heizbar. In der Stube finden wir heute noch eine typische Besonderheit dieser Hausform, eine gewölbte Bohlen-Balkendecke. Gerade diese Stube wurde von den heutigen Besitzern besonders liebevoll restauriert.

Man könnte noch viel über dieses wertvolle Haus erzählen. Familie Rothenhäusler verdient Dank und Anerkennung, dass sie, trotz wirtschaftlicher Veränderungen, durch aufwändige Baumaßnahmen dieses wertvolle Haus sich und der Nachwelt erhält. Weitere Nachahmer mögen folgen.

Historische Aufnahme um 1950

Historische Aufnahme um 1970

Stube mit der im Originalzustand restaurierten Türe

ANZEIGE

Im Bauernhaus-Museum Wolfegg wird Ihre Hilfe und ihr Wissen gebraucht!

Haben Sie Interesse an historischen Gegenständen? Möchten Sie wichtige, seltene, skurrile oder wunderschöne Objekte vor dem Verfall und dem Vergessen bewahren? Dann freut sich das Team des Bauernhaus-Museums auf ihre ehrenamtliche Unterstützung. Wir suchen engagierte freiwillige Helfer, die uns bei der Betreuung unserer Magazine und bei der Pflege unserer Sammlungsgegenstände unterstützen und mit ihrem Wissen zu Seite stehen möchten. Sie können uns unter Telefon 07527/ 95500 erreichen.

Bauernhaus Museum
Wolfegg

Aus der Fördergemeinschaft:

An dieser Stelle möchten wir zukünftig regelmäßig mitteilen, was sich in der Fördergemeinschaft zugetragen hat. Wir informieren Sie über unsere Vorträge, Exkursionen, über Fördermassnahmen und was in den kommenden Monaten im Museum geschehen wird.

Bei der Ehrung der ausgezeichneten Preisträger am 1.12.2005 ...

von Bernd Auerbach

... trafen sich die Preisträger mit ihren Familien, die Bürgermeister der jeweiligen Gemeinden und der neugewählte Vorstand zu einer würdigen Feier mit geselligem Beisammensein in der Museumsgaststätte „Fischerhaus“.

Dabei würdigten der 1. Vorsitzende, Herr Buchmüller, und Herr Bürgermeister Locherer die Verdienste der Preisträger für die „ländliche Kultur“, indem sie jeweils alte Gebäude nicht nur erhalten, sondern auch behutsam renoviert und einer neuen Nutzung zugeführt haben. Dabei haben sie erhebliche Geldmittel eingesetzt und selbst meist unzählige Arbeitsstunden geleistet – ganz zu schweigen von dem Idealismus, der über Jahre hinweg aufgebracht werden muß.

Im Falle des Backhauses der Familie Rehm in Steinenbach wies Herr Kreisrat Neher besonders darauf hin, dass es durch seine Renovierung heute zu einem Dorfmittelpunkt geworden ist, in dem die Familien monatlich an jedem ersten Samstag zum gemeinschaftlichen Backen zusammenkommen und gemeinsam mit den Kindern feiern.

Herr Buchmüller überreichte den Preisträgern je 1 Urkunde, eine Jahresfreikarte für das Museum und eine Plakette, die am ausgezeichneten Gebäude anzubringen ist. Besonders hervorzuheben ist, dass es sich – weil der Förderverein kein Geld zu verschenken hat! - bei unserem Preis um eine rein idelle Auszeichnung handelt. Dennoch haben sich alle Preisträger riesig darüber gefreut, „.... weil sich endlich einmal jemand für Ihre Bemühungen interessiert und die Leistungen gewürdigt hat!“

So ergaben sich in dieser Runde noch zahlreiche Gespräche, bei denen gefachsimpelt und vereinbart wurde, sich gegenseitig zu besuchen.

Ein Museum, das lebt!

von Karl Butscher

Eine elfköpfige Jury, bestehend aus Mitarbeitern des Bauernhofmuseums Wolfegg, Vertretern des Landratsamtes, der Gemeinde Wolfegg, des Fördervereins und 3 Fotografen, hatte im Herbst 04 die Qual der Wahl, im Hof Gessenried aus 120 Fotos, die von 47 Teilnehmern eingesandt wurden, 60 für eine Ausstellung auszuwählen. Diese ausgewählten Arbeiten wurden vom im Frühjahr 05 bis zum Herbst 05 im Bauernhofmuseum gezeigt.

Kriterien für die Preisvergabe waren die Wahl des Motivs in Beziehung zum Thema „Ein Museum, das lebt", die Qualität der Aufnahmen und die Aussagekraft des Bildes. Bildthemen waren u.a. „Schüler erleben Handwerker bei der Arbeit", „Neugier", „Abkühlung","Hühner auf dem Misthaufen". Als Preise wurden ein Zeppelinrundflug, Konzertkarten für die Wolfegger Festspiele, Konzertkarten für Schloß Achberg und freier Museumseintritt für 1 Jahr ausgelobt. Insgesamt hatten 47 Teilnehmer , vor allem aus Oberschwaben, aber auch aus ganz Süddeutschland ihre Arbeiten eingesandt und dabei ihr Lob über die vielen Aktivitäten, Feste und museumspädagogischen Aktionen geäußert.

„Wir besuchen jedes Jahr drei-viermal das Museum, was für unsere Kinder, aber auch für uns eine schöne Gewohnheit geworden ist". Oder:" Besonders gefällt uns, wie die Kinder hier in das frühere Leben der Bauern eingeführt werden". Also ein Museum das lebt, auch in den Herzen seiner Besucher.

Ein herzliches Dankeschön an den Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg!

Der Förderverein bedankt sich für die erneute Förderung von zwei umweltpädagogischen Projekten, die 2006 fertiggestellt werden sollen. Wir erhielten mit Datum vom 15.4.2005 zwei Bescheide über die Förderung von zwei Projekten in einer Gesamthöhe von 2200 Euro. Dabei handelt es sich um

- einen Zuschuß zum Honorar für die Erarbeitung des Besucherleitsystems einschl. Erstellung eines Führers; der Förderverein lässt durch eine Werkvertragsnehmerin die Inhalte der 11 Tafeln erarbeiten, die 2006 im Erweiterungsgelände aufgestellt werden sollen.
- Außerdem erhielten wir einen Zuschuß zur Anlegung und Pflege von Bauerngärten einschl. Erstellung einer bebilderten Druckschrift zum Thema.

Bei der außerordentlichen Mitglieder-Versammlung am 27.10.2005 ...

von Bernd Auerbach

... trafen sich fast 40 Mitglieder zu einer Satzungsänderung und zu einer Neuwahl des Vorstands. Bei der Vereinsarbeit hat sich in den beiden vergangenen Jahren gezeigt, daß die personelle Basis des Vorstands gestärkt werden muß. Außerdem war der Vereinsname „Fördergemeinschaft zur Förderung des ländlichen Kulturguts" immer wieder Gegenstand von Diskussionen gewesen.

Bei der Satzungsänderung wurden im wesentlichen 3 Punkte geändert, nämlich ...

- der Name des Vereins in *„Fördergemeinschaft Bauernhaus-Museum Wolfegg e.V."*,
- ... und der Förderzweck dahingehend, *„... das ländliche Kulturgut, die Formen bäuerlichen Lebens, Arbeitens und Wohnens in unserem Raum ideell und materiell zu fördern. Dadurch will sie bei einer breiten Öffentlichkeit Verständnis und Aufgeschlossenheit wecken für die kuturelle Bedeutung, welche die Landwirtschaft für das Gemeinwesen und die Pflege der Natur hat."*
- Außerdem wurde der Vorstand deutlich erweitert.

Es wurde beschlossen, den Vorstand um 4 Beisitzer zu erweitern, so daß dieser nun aus 8 stimmberechtigten Mitgliedern besteht. Darüber hinaus gehören dem Vorstand der jeweilige Museumsleiter und der Bürgermeister der Gemeinde Wolfegg als beratende Mitglieder an.

Die Zusammensetzung des neu gewählten Vorstands entnehmen Sie bitte dem Informationskasten am Ende des Heftes.

Fahrradexkursion

Um Wolfegg stehen einige Arma-Christi-Kreuze, eines davon am Parkplatz vor dem Fischerhaus. Eine kleine Fahrradexkursion könnte von Ortsmitte Wolfegg in Richtung Kißlegg führen, rechts, ca. 150 m vor dem Ortsrand von Rötenbach steht ein weiteres Arma-Christi-Kreuz. Hier gilt es umzukehren und bei einem Kreuz in Richtung Bühlhof, Schlegelsberg abzubiegen. Zwischen Loretokapelle und Annaburg dann, schön gelegen, das nächste Kreuz. Ein viertes und fünftes findet man bei Grünenberg (Bahnübergang, Straßenbiegung nordwestlich des Weilers).

IMPRESSUM

REDAKTION: Bernd Auerbach
SCHLUSSREDAKTION: Karl Butscher
BILDER: Artikel „Arma-Christi-Kreuze": alle Bilder vom Autor mit Ausnahme von: Abb 11: Zeichnung von Georg Zimmer, Leutkirch
BILDER: Artikel „Mühlenstraße Oberschwaben": alle Bilder vom Autor mit Ausnahme von:
Abb 1: Bernd Auerbach, Vogt
BILDER: Artikel das Haus Altdorfer Straße 5: alle Bilder vom Autor mit Ausnahme der Landkarte: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, und Abb 8: Gemeindearchiv
BILDER: Artikel Erhalte das Alte: alle Bilder vom Autor mit Ausnahme der Landkarte: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Baupläne: Gemeindearchiv,
Seite 23 Zeichnung: Familie Rehm
BILDER: Artikel Sammlung für die Ewigkeit: Bauernhaus-Museum Wolfegg
TITELBILD: Fotos vom Autor
GRAFIK & LAYOUT:
Pixelmosaik – www.pixelmosaik.de
DRUCK: Druck- und Kalendermarketing

„Fördergemeinschaft Bauernhausmuseum Wolfegg e. V."

KONTAKT UND INFORMATIONEN:
1. VORSITZENDER:
Karlheinz Buchmüller, Tel.: 0 75 29 / 12 36
Bergstraße , 88267 Vogt
E-Mail: kabuvogt@aol.com
2. VORSITZENDER
Franz Füßinger Tel.: 0 75 27 / 54 01
Hohgreut 3, 88364 Wolfegg
E-Mail: franz.fuessinger@t-online.de
SCHRIFTFÜHRER UND
ARBEITSKREIS „KULTURGUT UND VOLKSGLAUBE"
Karl Butscher Tel.: 0 75 24 / 13 67
Lortzingstraße 27, 88339 Bad Waldsee
E-Mail: karl.butscher@gmx.de
KASSE
Julia Schön, Tel.: 0 75 27 / 52 11
Vogter Str. 56; 88267 Vogt – Grund
E-Mail: elektro-schoen-gmbh@t-online.de
BEIRAT UND VERTRETERIN DER MITARBEITER IM MUSEUM
Heidrun Dürr Tel.: 0 75 27 / 91 89 55
Hochgratstr. 8, 88364 Wolfegg
E-Mail: heimian@web.de
BEIRAT UND VERTRETER DER GEMEINDE
Gerold Heinzelmann, Tel. 0 75 27 / 60 26
Rötenbacher Str. 2, 88364 Wolfegg
BEIRAT UND ARBEITSKREIS „BAUERNHAUS"
Hans-Jürgen Klose, Tel.: 0 83 95 / 32 89
Berg 25, 88430 Rot an der Rot
E-Mail: hans-juergen.klose@t-online.de
BEIRAT UND ARBEITSKREIS „KULTURLANDSCHAFT"
Bernd Auerbach, Tel.: 0 75 29 / 91 22 41
Tannerstraße 31, 88267 Vogt
E-Mail: bernd.auerbach@t-online.de

Bankverbindung:
Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 650 501 10); Kto-Nr. 62 369 466

Die Fördergemeinschaft ist als gemeinnützig anerkannt; Mitglieder zahlen einen Jahresbeitrag von mindestens 15 Euro und erhalten die „Wolfegger Blätter" sowie freien Eintritt.
Die Fördergemeinschaft wurde im Dezember 1976 in Wolfegg gegründet.
Das „Bauernhausmuseum Wolfegg" ist eines der 7 Bauernhaus-Freilichtmuseen des Landes Baden-Württemberg *(„Die 7 im Süden")*, das bis zum Jahr 2003 von der Fördergemeinschaft betrieben und seitdem vom Landkreis Ravensburg übernommen wurde.
Die „Wolfegger Blätter" erscheinen 1 – 2 mal jährlich in Zusammenarbeit mit dem Landkreis Ravensburg. Eigenbetrieb Kultur. Wir freuen uns über Beiträge, Anregungen sowie ideelle oder finanzielle Unterstützung.

Sammlung für die Ewigkeit?

von Jan Färber, wissenschaftlicher Volontär im Bauernhaus-Museum Wolfegg

Warum sammelt das Museum den alten „Kruscht"?

„Ein Museum ist eine gemeinnützige, ständige, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die zu Studien-, Bildungs- und Unterhaltungszwecken materielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt sammelt, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt."[1] So lautet die Definition eines Museums in den Statuten des internationalen Museumsrates ICOM.

Dies verdeutlicht den gesellschaftlichen Auftrag der Museumsarbeit, die durch die Kernaufgaben des Sammelns, Bewahrens, Erforschens, Ausstellens und Vermittelns bestimmt wird. Auch wenn einzelne Museen diese Kernaufgaben unterschiedlich gewichten, bleiben sie doch Basis jeglicher Museumsarbeit.

Gerade in den letzten Jahren wurde immer deutlicher, dass im Zuge des tief greifenden Strukturwandels in der Landwirtschaft die vielen verschiedenen land- oder hauswirtschaftlichen Geräte und Maschinen, die Einrichtungsgegenstände der Häuser oder die Gegenstände des religiösen Lebens zunehmend an Bedeutung gewinnen. Immer weniger Besucher des Bauernhaus-Museums Wolfegg kennen noch einen Dreschflegel oder eine Flachsbreche und wissen noch weniger über ihren Zweck bescheid.

Die letzten noch vorhandenen Geräte bäuerlichen Lebens und Arbeitens vergangener Zeiten kommen gegenwärtig im Zuge von Aufräumaktionen oder Abbrüchen von Hofgebäuden zum Vorschein und werden oft aussortiert und zerstört. Gelegentlich kommt es vor, dass in letzter Minute dem Museum solche Gegenstände angeboten werden. Aber gerade hier beginnt das Problem für die Museumsmitarbeiter: Welche Gegenstände sind von welcher Bedeutung? Welche Objekte müssen unbedingt für die Nachwelt aufbewahrt werden? Welche Dinge eignen sich für die Einrichtung der Häuser im Museum und welche Gegenstände sollten in einer zukünftigen Sonderausstellung einmal präsentiert werden?

All diese Fragen gilt es zu beantworten, bevor ein Gegenstand im Museum aufgenommen wird. Nach der Annahme eines Objektes tritt jedoch die nächste Schwierigkeit auf: die Unterbringung und das Einfügen desselben in die Sammlung. In den ethischen Richtlinien für Museen, die ebenfalls von ICOM aufgestellt wurden, heißt es: *„Der Museumsträger hat die ethische Pflicht, alle Teilbereiche des Museums, seine Sammlungen und seine Dienstleistungen zu sichern und auszubauen. Insbesondere ist er dafür verantwortlich, dass die dem Museum anvertrauten Sammlungen angemessen untergebracht, bewahrt und dokumentiert werden."*[2] Dieser Herausforderung müssen sich die Museumsmitarbeiter im Bauernhaus-Museum Wolfegg in letzter Zeit verstärkt stellen, da die aktuellen Bedingungen in den Magazinen keine angemessene Unterbringung darstellen. Zunächst ist es jedoch interessant, auf die Geschichte der Sammlung des Bauernhaus-Museums Wolfegg zurückzublicken.

Geschichte der Sammlung im Bauernhaus-Museum Wolfegg

Mit der Gründung des Bauernhaus-Museums Wolfegg im Jahre 1976 begann auch der Aufbau einer Sammlung. Gesammelt wurde zunächst jedoch vor allem im Hinblick auf die Ausstattung der Häuser, Möglichkeiten zur Einrichtung eines größeren Magazins gab es noch nicht.

Als der Volkskundler Dr. Hermann Dettmer als Kreisheimatpfleger und Museumsleiter 1983 eingesetzt wurde, manifestierte er das Anliegen, neben der Erhaltung und Präsentation regionaler Baudenkmale auch Gegenstände des ländlichen Lebens und Arbeitens zu sammeln, zu bewahren und zu erforschen. Dettmer begann mit der Entwicklung einer Sammlungssystematik, die er in den Folgejahren verfeinerte. Kurz nach seinem Antritt vermerkte er bereits in seiner Jahresplanung: *„Ich halte es für eine vordringliche Aufgabe, das bereits gesammelte Gut zu erfassen, sachgemäß aufzubewahren und zu sichern."* [3] Im Laufe der Jahre kam so ein beträchtlicher Sammlungsfundus zusammen.

[1] ICOM (6.7.2001): Statuten. Online im Internet: URL: http://www.icom-deutschland.de/statuten.pdf [Stand 14.2.2006], S. 1

[2] ICOM: Ethische Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums). Deutsche Fassung des ICOM-Code, hg. von ICOM-Deutschland, ICOM-Österreich, ICOM-Schweiz, 2003. S. 6

[3] Dettmer, Hermann: Handschriftliche Notizen zur Jahresplanung, vermutlich für 1984

Das alte Lager in Mittelurbach: schlechte klimatische Bedingungen und Schädlinge greifen die Objekte an. Zudem erfolgte die Unterbringung der Objekte hier nicht systematisch.

Die Museumssammlung heute

Momentan stehen die Museumsmitarbeiter vor der großen Herausforderung, die ständig wachsende Sammlung fachgerecht unterzubringen. Teilweise sind die Magazine in bedenklichem Zustand. Viele darin gelagerte Objekte sind so zerstört, dass nur deren Aussonderung aus der Sammlung bleibt.

In den letzten Monaten wurden jedoch Fortschritte erzielt: Das Magazin in der Zehntscheuer Gessenried wurde den Bedürfnissen einer fachgerechten Unterbringung der Sammlungsgegenstände angepasst und erweitert. Das Magazin in der Museumsverwaltung wurde reorganisiert. Ein weiterer Meilenstein ist der Stadel aus Hauerz, der als Magazin für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen dienen wird.

Aber die Sammlung muss auch betreut werden. Das beginnt bei der Pflege und Wartung der Objekte und setzt sich bei der wichtigen Inventarisierung und Dokumentation fort. Diese Aufgaben sind jedoch aufgrund der personellen Situation momentan nur in sehr geringem Umfang durch die fest angestellten Museumsmitarbeiter zu erledigen. Deshalb sucht das Museum dringend Unterstützung bei der Betreuung der Sammlung bzw. der Magazine. Wenn Sie einen Beitrag dazu leisten möchten, dürfen Sie sich gern an das Museum wenden. Ihre Hilfe ist gefragt, denn nur dann kann die Sammlung des Museums vielleicht nicht für die Ewigkeit, aber zumindest für die nachfolgenden Generationen bewahrt werden.

Die Zehntscheuer Gessenried: im Dachgeschoss wurde 2005 ein neues Magazin zur Unterbringung eines Teils der Museumssammlung eingerichtet.

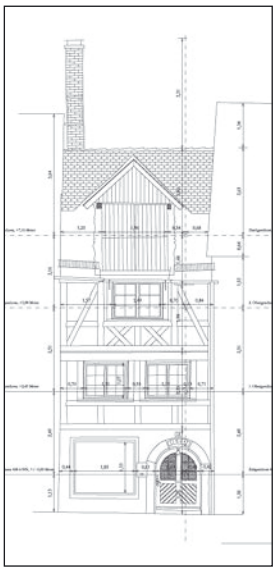
Das neue Magazin in der Zehntscheuer Gessenried.

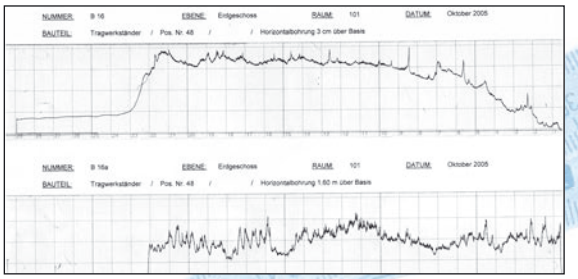
Das Stadel aus Hauerz, das zukünftige Lager für landwirtschaftliche Geräte.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

- ICOM (6.7.2001): Statuten. Online im Internet: URL: http://www.icom-deutschland.de/statuten.pdf [Stand 14.2.2006]
- ICOM: Ethische Richtlinien für Museen (Code of Ethics for Museums). Deutsche Fassung des ICOM-Code, hg. von ICOM-Deutschland, ICOM-Österreich, ICOM-Schweiz, 2003.
- Dettmer, Hermann: Handschriftliche Notizen zur Jahresplanung, vermutlich für 1984
- Dettmer, Hermann: Rahmenplan zum Ausbau des Bauernhaus-Museums Wolfegg. Wolfegg, 1983.

Mit freundlicher Unterstützung





Wir führen für Sie aus

- BAUWERKSVERMESSUNG
- BAUWERKSUNTERSUCHUNG
- BAUWERKSERFASSUNG
- PRÄVENTIVE HOLZUNTERSUCHUNG
- RESTAURATORISCHE ARBEITEN

Werkstatt für Baudenkmalpflege
Hans-Jürgen Klose e. K.